

**Gerhard Hackenschmied
Bettina Busch
Dr. Florian Straus**

Heimkinder zwischen 1945 und 1975 und die Beratungs- und Unterstützungsarbeit der bayerischen Anlaufstelle (im Rahmen des Fonds Heimerziehung)

Eine Expertise zu einer geplanten Studie

Dieses Projekt wurde vom Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Soziales, Familie und Integration ausgewählt und wird aus Mitteln des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Soziales, Familie und Integration gefördert.



Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Soziales, Familie und Integration

Inhaltsverzeichnis

1	Ausgangslage und Auftrag	3
1.1	Ausgangslage.....	3
1.2	Design und Durchführung der Expertise.....	5
2	Die Literatursichtung	5
3	Interviews	8
3.1	Interviews mit ehemaligen Heimkindern	8
3.1.1	Schilderungen aus der Zeit vor und während des Heimaufenthaltes	8
3.1.2	Schilderungen über die Zeit nach dem Heimaufenthalt	19
3.1.3	Schilderungen im Zusammenhang mit der regionalen Anlauf- und Beratungsstelle für ehemalige Heimkinder in Bayern	20
3.1.4	Wünsche/Forderungen der ehemaligen Heimkinder an die Hauptstudie	25
3.2	Interviews mit Fachkräften und Experten/innen.....	25
4	Vorschlag zur Durchführung der Hauptstudie	31
4.1	Gesamtdesign.....	31
4.2	Zu den einzelnen Modulen	32
4.3	Methodische Anforderungen.....	39
4.4	Leistungsvolumen und Kostenrahmen	39
4.5	Zeitperspektive	39
4.6	Anforderungen an den/die Antragsteller	39
4.7	Fragenkatalog.....	40
5	Literatur	41

1 Ausgangslage und Auftrag

1.1 Ausgangslage

Im Jahr 2006 wurden mehrere Petitionen zum Thema Heimerziehung in den 50er und 60er Jahren in der alten Bundesrepublik beim Deutschen Bundestag eingereicht. Im weiteren Verlauf wurden diese Petitionen durch den Petitionsausschuss zu einer Sammelpetition gebündelt, in der die Situation der 700.000 bis 800.000 ehemaligen Heimkinder in den Jahren 1949 bis 1975 kritisiert wurde. Nach mehr als zweijähriger Beschäftigung mit der Thematik bedauerte der Petitionsausschuss das Unrecht und Leid der ehemaligen Heimkinder und kam zu folgenden Forderungen: Bereitstellung von Entschädigungsleistungen für die Betroffenen, Möglichkeit der Anhörung der Betroffenen im Deutschen Bundestag, Entschuldigung des Deutschen Bundestages bei den Betroffenen und wissenschaftliche Aufarbeitung der Thematik. Ebenso empfahl der Petitionsausschuss zur umfassenden Aufarbeitung und zur Erlangung einer Genugtuung, einen Runden Tisch einzusetzen. Aufgrund dieser Empfehlung beschloss der Deutsche Bundestag einstimmig und fraktionsübergreifend am 04.12.2008 die Einrichtung eines Runden Tisches. Der Runde Tisch „Heimerziehung in den 50er und 60er Jahren“ nahm am 17.02.2009, moderiert durch die Bundestagsvizepräsidentin a.D. Dr. Antje Vollmer, seine Arbeit auf und legte im Januar 2010 (AGJ, 2010a) einen Zwischenbericht und im Dezember 2010 (AGJ, 2010b) einen Abschlussbericht¹ vor.

Dieser empfahl u. a.

- (1) als rehabilitative Maßnahme für die gesamte Betroffenengruppe die Einrichtung von regionalen Anlauf- und Beratungsstellen,
- (2) finanzielle Maßnahmen zugunsten einzelner Betroffener, einerseits wegen der Minderung von Rentenansprüchen aufgrund nicht gezahlter Sozialversicherungsbeiträge (Rentenersatzfonds) und andererseits wegen Folgeschäden und besonderer Hilfebedarfe aufgrund von Erfahrungen und Schädigungen durch die Heimerziehung (Fonds für Folgeschäden aus Heimerziehung) und
- (3) finanzielle Maßnahmen für die überindividuelle Aufarbeitung: Hierzu gehören die wissenschaftliche Aufarbeitung der Heimerziehung in den 50er und 60er Jahren, der Aufarbeitung dienende Ausstellungen und Dokumentationen sowie Symbole des Gedenkens.

Für die Finanzierung der Maßnahmen (2) und (3) wurde ein bundesweiter Fonds Heimerziehung West gegründet, der anfänglich mit 120 Millionen Euro ausgestattet wurde². Die Anlauf- und Beratungsstellen (1) sollten unter Federführung des jeweiligen Bundeslandes initiiert, aufgebaut und finanziert werden. Ehemalige Heimkinder sollten sich vertrauensvoll an die Anlauf- und Beratungsstellen wenden können und von ihnen Unterstützung bei der individuellen Aufarbeitung erhalten. Ebenso haben sie eine

¹ Zusätzlich sind mehrere Expertisen zu psychologischen, pädagogischen und juristischen Fragestellungen erstellt worden.

² Der Fonds Heimerziehung Ost wurde zunächst mit 40 Millionen Euro eingerichtet.

zusätzliche Lotsenfunktion: Sie sollen über die Fondsleistungen hinaus auf weitere Unterstützungsmöglichkeiten hinweisen.³

Der Abschlussbericht enthält Empfehlungen zu den Anforderungen, Aufgaben und Merkmalen sowie zur Vernetzung der regionalen Anlauf- und Beratungsstellen (AGJ, 2010b, S. 36 f.).

Unter der Regie des Bayerisches Staatsministeriums für Arbeit und Soziales, Familie und Integration wurde die regionale Anlauf- und Beratungsstelle für ehemalige Heimkinder in Bayern zum 1.1.2012 unter der Trägerschaft des ZBFS⁴ – Bayerisches Landesjugendamt⁵ nach Empfehlungen von engagierten ehemaligen Heimkindern zentral in München mit der Möglichkeit aufsuchender Beratung (Hausbesuche, Beratung an neutralen Orten) eingerichtet. Nach einem provisorischen Start wurde im weiteren Verlauf ein neues zehnköpfiges Team (Stand 2015) mit Schwerpunkt psychosoziale Beratungskompetenz aufgebaut (vgl. Rösler, 2015). Die Stelle unterstützt ehemalige Heimkinder in Bayern nach den Vorgaben des Runden Tisches Heimerziehung und der Fondssatzung. Im Sinne der Lotsenfunktion hilft sie u.a. bei der Suche nach Akten/Dokumenten und/oder Familienmitgliedern, sonstigen Bezugspersonen bzw. anderen Heimkindern, beim Finden von (therapeutischen) Hilfen, bei der Beantragung von Kostenübernahmen und berät zu sozialrechtlichen Ansprüchen. Darüber hinaus erhalten die ehemaligen Heimkinder aus den Jahren 1949 bis 1975, die sich bei der Anlauf- und Beratungsstelle bis zum 31.12.2014⁶ gemeldet haben, Beratung und Unterstützung bei der Erstellung des Leistungsantrags an die bundeszentrale Geschäftsstelle des Fonds in Köln. Nach der Empfehlung des Runden Tisches wurde ein Beirat eingerichtet mit dem Ziel, die Arbeit der Stelle zu begleiten und zu unterstützen. Dieser hat sich am 28.1.2014⁷ konstituiert und wurde paritätisch mit ehemaligen Heimkindern besetzt. Er besteht aus insgesamt zwölf Personen. In Zusammenarbeit mit Parlament und Staatsregierung kümmert sich der Beirat u. a. um die Planung eines Fachtages, die Realisation einer wissenschaftlichen Studie und die Verwirklichung einer Fotoausstellung als überindividuelle Maßnahmen.

Zur Vorbereitung der wissenschaftlichen Studie wurde das IPP mit der Erstellung einer Expertise beauftragt. Somit soll durch die hier vorliegende Expertise ein Studiendesign entwickelt werden, das Fragen zur Umsetzung, zu den eingesetzten Methoden und zur konkreten Durchführung der wissenschaftlichen Studie zu der Arbeit der regionalen Anlauf- und Beratungsstelle für ehemalige Heimkinder in Bayern beantwortet. Dadurch soll ein baldiger und zielführender Beginn der empirischen Arbeiten der Hauptstudie ermöglicht werden.

³ Im Abschlussbericht des Runden Tisches wird die Lotsenfunktion breiter gefasst und beinhaltet auch die Vermittlung zu den Fondsleistungen. (S. 36)

⁴ Zentrum Bayern Familie und Soziales

⁵ Das bayerische Landesjugendamt war schon längere Zeit mit ehemaligen Heimkindern in Kontakt und wurde schon seit Anfang 2010 von der Staatsregierung zum zentralen Ansprechpartner für ehemalige Heimkinder benannt (Rösler, 2012).

⁶ In nachweisbaren Härtefällen (z. B. Krankheit) war auch eine Fristverlängerung möglich.

⁷ Da Doppelstrukturen vermieden werden sollten und sich der Sozialausschuss des Bayerischen Landtags intensiv mit der Thematik befasste und es u. a. am 12.06.2012 eine Anhörung von ehemaligen Heimkindern im Bayerischen Landtag gab, wurde die Beiratsgründung nicht sofort verwirklicht (Rösler, 2015).

1.2 Design und Durchführung der Expertise

Vor dem Hintergrund der Empfehlungen des Runden Tisches haben die einzelnen Bundesländer unterschiedliche Konzepte für die Initiierung und den Aufbau der regionalen Anlauf- und Beratungsstellen gewählt, die aufgrund ihrer historischen Besonderheit wohl jeweils einen neuen und wohl einmaligen Modellcharakter besitzen. Daher kann diese Expertise nicht auf langjähriges Erfahrungswissen, auf definierte Kriterien und auf einen ausreichend belegten und bestätigten Wissenstand zurückgreifen. Somit konnte die Expertise weder auf der Grundlage des eigenen bzw. recherchierten Wissens erfolgen. Aufgrund der Überlegung, dass eine sinnvolle Evaluation der Arbeit der Beratungsstelle nur vor dem Hintergrund der Erwartungen und der Biografien der Opfer erfolgen kann, hierbei ebenso die Vorgaben des Runden Tisches sowie die Entwicklungen der Fondsumsetzung berücksichtigt werden müssen und die Hauptstudie nicht nur die Evaluation der Beratungstätigkeit, sondern auch die wissenschaftliche Dokumentation der Heimbiografie der ehemaligen Heimkinder enthalten soll, haben wir zur Prüfung und Präzisierung der Ziele und der Leitfragen der Hauptstudie, neben der Sichtung des Forschungsstands, zusätzlich eine Vorstudie durchgeführt.

Hierfür wurden 10 qualitative Interviews mit insgesamt 17 Personen geführt:

- mit Mitarbeitern der Anlauf- und Beratungsstelle (zwei Einzelinterviews, ein Gruppeninterview)
- mit ehemaligen Heimkindern (sechs Einzelinterviews)
- mit einem Experten

Die Auswahl der Interviewpartner erfolgte in Absprache mit der Anlauf- und Beratungsstelle und ermöglichte, unterschiedliche Perspektiven zu erheben. Die Interviews, für die jeweils unterschiedliche Interviewleitfäden entwickelt wurden, wurden ab Januar 2016 geführt. Die Interviews wurden transkribiert und mithilfe von MAXQDA ausgewertet.

2 Die Literatursichtung

Eine Sichtung der Literatur zum Thema ehemalige Heimkinder ergibt, dass viele der Werke nach 2006 – dem Jahr, in dem Wensierski sein bahnbrechendes Werk „Schläge im Namen des Herren“ veröffentlichte –, der Großteil sogar nach 2010 entstanden sind. Unter diesen finden sich zahlreiche persönliche Lebensberichte⁸, jedoch ebenso institutionelle Aufarbeitungen oder übergreifende Studien.

Von den Studien oder von Trägern der Jugendhilfe initiierten Aufarbeitungen können nicht alle hier im Detail dargestellt werden, dennoch soll ein kurzer Überblick erfolgen:

⁸ Z. B. Schwarz (1999) oder Wutz (2008).

Hervorzuheben ist beispielsweise das Buch von Bing-von Häfen und Klinger (2014). Es stellt sowohl die Rahmenbedingungen in vier Heimen eines Trägers in Baden-Württemberg in den 50er und 60er Jahren sehr detailliert dar und schildert die gesetzlichen Vorgaben der Zeit und die herrschenden Erziehungsvorstellungen. Es liefert aber auch darüberhinausgehende Einblicke über Personalberichte oder die Befragungen ehemaliger Heimkinder und deren individuelle Profile. Besonders interessant ist hier, dass, obwohl die Akten der Kinder kaum Einträge über Vorkommnisse im Feld der Bestrafungen oder ähnlichem liefern, die Berichte der Praktikanten, die in den Einrichtungen tätig waren, ein deutliches Bild von gewalttätigen oder erniedrigenden Bestrafungen zeichnen. Hierbei wird ersichtlich, dass die Zustände über die Heime selbst hinaus bekannt waren. Über mehrere Beispiele hinweg zeigt sich weiterhin, dass, obwohl die Theorie der Pädagogik in den 60er Jahren schon fortgeschritten war und zahlreiche neue pädagogische Ansätze diskutiert und deren Umsetzung vorangetrieben wurden, die Praxis in den Heimen selbst, praktiziert durch das „alte“ Personal, dem weit hinterherhinkte und sich zum Teil aktiv neuen Erkenntnissen widersetzte.⁹

Bülow (1987) bemerkt in diesem Zusammenhang, dass zur Überprüfung (eventuell) eingelöster Reformforderungen es des empirischen Materials bedürfe, das weitgehend nicht vorhanden gewesen sei. Angaben zu einer zu dieser Zeit bereits geforderten Demokratisierung der Heimerziehung fehlten nahezu völlig (S. 43). So ist sein Fazit trotz beginnender Reformansätze denn ernüchternd: „In der Heimerziehung der 50er und 60er Jahre herrschte trotz aller Ausnahmen und gegenläufiger Tendenzen der Verwahrungs- und Disziplinierungsgedanke vor. Auf abweichendes Verhalten wurde vornehmlich mit Isolierung und Ghettoisierung geantwortet. Die Heimerziehung der damaligen Zeit war weniger durch die Sozialisationsbedürfnisse der Kinder und Jugendlichen bestimmt als vielmehr durch das Interesse, diejenigen kostengünstig zu verwahren, die dem erwünschten gesellschaftlichen Verhalten nicht entsprachen bzw. entsprechen konnten. Die katastrophalen personellen und materiellen Verhältnisse in den Heimen bekundeten u. a. das geringe gesellschaftliche Interesse an dieser Personengruppe.“ (S. 175) Bei dem Werk von Bülow lohnt ein besonderer Blick auf das Veröffentlichungsdatum: 1987. Bereits 1981 erschien zudem einer der ersten Lebensberichte eines ehemaligen Heimkindes. Der Autor Alexander Homes versuchte auf diese Weise eine größere Öffentlichkeit für sein persönliches Schicksal und das anderer Heimkinder zu interessieren. In einem späteren Werk (2004) schildert er nicht nur die langwierigen juristischen Streitigkeiten mit der Kirche um seine frühere Heimbiographie, sondern bezieht auch übergreifend die Missstände der Heimerziehung bis in die aktuelle Zeit mit ein. Sein Buch bietet zudem eine gute Einsicht in die mediale Berichterstattung zu verschiedenen Vorwürfen, mit denen sich vor allem kirchliche Heime zu unterschiedlichen Zeiten konfrontiert sahen. Schon deutlich vor 2006 wurden damit die

⁹ Eine ähnliche Aufarbeitungsstudie durch einen Träger findet sich bei Hähner-Rombach (2013), die sich mit der Gustaf-Werner-Stiftung und ihren Heimen befasst. Sie bietet eine sehr gute historische Einbettung, Interviews mit Bewohnern und Mitarbeitern und Auszüge aus den Archiven. Sie hebt in besonderem Maße die schlechten Arbeitsbedingungen des Personals und die defizit-orientierte Sicht auf Kinder aus problematischen Familien hervor. Diese sind determiniert, schlecht zu sein, wenn sie aus problematischen Verhältnissen abstammen. So ging es bei den Erziehungszielen nie um eine Stärkung individueller Entwicklungsmöglichkeiten eines Kindes, die heutzutage im Fokus der Erziehung stehen, sondern primär um Anpassung und die Vermeidung von als problematisch aufgefassten Verhaltensformen. Das Kind war somit immer nur Objekt der Erziehung, nie Subjekt. (Vgl. S. 53).

zum Teil katastrophalen Zustände in den Heimen öffentlich, dennoch dauerte es viele weitere Jahre, bis sie ebenfalls von einer breiteren Öffentlichkeit rezipiert wurden.

Die verschiedenen Perspektiven von Erzieherinnen und zu Erziehenden werden auch bei Kuhlmann (2008) einbezogen. Und obwohl hier nicht nur negative Erfahrungen geschildert werden, sondern ebenso Positivbeispiele eingehen und Werke anderer Autoren kritisch in ihrer nach Meinung Kuhlmanns zu einseitig negativen Darstellung betrachtet werden, bleibt dennoch das Fazit auch bei dieser Studie: „Der These, dass die Praxis der damaligen Heimerziehung durch eine menschenunwürdige Erziehung charakterisiert werden kann, würden sich immerhin vier Fünftel der befragten ehemaligen Kinder aus dem Heim und ein Drittel der befragten ehemaligen Mitarbeiterinnen anschließen“ (S. 177 f.).

Sichtbar wird folglich zum einen, dass die Perspektiven von ehemaligen Heimkindern und ihren Erziehern sich unterscheiden, zum anderen aber auch die Erfahrungen von Heim zu Heim nicht die gleichen sind. Diesen Unterschieden versucht Esser (2011) in einer übergreifenden Studie Rechnung zu tragen. Trotz eingeschränkter Repräsentativität aufgrund zahlreicher Selektionseffekte bietet die Studie interessante Fragestellungen und Einsichten über Kinder aus sechs Einrichtungen in drei Bundesländern über einen relativ großen Zeitraum (1949 bis 2008) hinweg. Aus den Ergebnissen der Studie von Esser wird außerdem ersichtlich, dass der Zeitraum der 50er und 60er Jahre bei allen untersuchten Dimensionen (besonders bei Hilfen mit den Eltern, zu denen der Kontakt z. T. verboten war, bei Einsatz des Jugendamtes, der Beteiligung am Hilfeprozess, etc.) am schlechtesten abschneidet. Auch in dieser Studie übersteigen die negativen Erfahrungen der Heimkinder die positiven Erlebnisse. Zu den häufigsten Nennungen belastender Ereignisse zählen die Familientrennung, Demütigungen, Ungerechtigkeiten, unfähige Betreuer, Gewalt, Strafen, Strenge, Bezugspersonenverlust, Religion als Zwang, fehlende Förderung, Stigma Heimkind und die ständige Angst (S. 127 f.). Esser (2011) weist zudem auf eine gravierende Forschungslücke hin, die damals in besonderem Maße, aber auch heute noch zu finden ist: „Ohnehin zeigen die hohe Bereitschaft und das große Mitteilungsbedürfnis vieler Befragten, dass es scheinbar eine qualitative Lücke in der Nachbetreuung der stationären Jugendhilfe gibt. Unabhängig von weiteren empirischen Forschungsansätzen scheint die Jugendhilfe als System nicht sehr interessiert daran, die Nachhaltigkeit ihrer Intervention – immerhin einer der teuersten und eingreifendsten staatlichen Interventionen in die Biografie eines Menschen – zu überprüfen“ (S. 150).

Allein der Blick auf die Aufarbeitung der Vergangenheit der Heimgeschichte und ihrer Bewohner wäre daher zu kurz gegriffen. Viel zu wenig ist bekannt darüber, welche Wirkung die Zeit der Heimerziehung für das spätere Leben der aus den Heimen entlassenen jungen Erwachsenen mit frühen problematischen Familienerfahrungen und gewaltgeprägter Pädagogik entfaltet hat. Es gibt kaum Forschung über deren Lebenswege. Zudem bedingt es die spezielle Thematik, dass, wenn die ehemaligen Heimkinder im Verlauf ihres Lebens eine Therapie oder eine Beratung wahrnehmen wollen, um die Heimzeit für sich aufzuarbeiten, sie auf wenig dezidierte Angebote hoffen können bzw. den Therapeuten/Beratern das entsprechende Hintergrundwissen fehlt. Im Rahmen des RTH und der durch ihn angestoßenen Forschung – zum Beispiel zu Rechtsfragen der Heimerziehung (von der Pfordten, 2010) oder zu Traumafolgen (Gahleitner, 2009) – wurde dem Rechnung getragen und es entstand ein Bemühen, hier Lücken zu füllen und den Bedürfnissen der ehemaligen Heimkinder entgegenzukommen.

Verwiesen sei in diesem Kontext auf Loerbroks (2010), die einen Materialband herausbrachte, der sich gezielt mit der Beratung von ehemaligen Heimkindern und deren besonderer Lage (Herkunftsfamilie, Heimzeit, eigene Familie, soziales Umfeld ...) beschäftigt. Der Runde Tisch Heimerziehung hat seine Ergebnisse insgesamt in einem Abschlussbericht zusammengefasst (AGJ, 2010b).

Gerade auf die Notwendigkeit von speziellen Kenntnissen von Beratern im Rahmen der Opferhilfe, und hierzu können die ehemaligen Heimkinder im weitesten Sinne auch gezählt werden, weist Hartmann (2010) in ihrem Sammelband hin. Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass nicht nur die Opfer in ihrer Traumabewältigung adäquat unterstützt werden sollen, sondern es geht auch darum, die Berater, die sich mit diesen schwerwiegenden und belastenden Erzählungen ihrer Klienten beschäftigen, zu schützen und zu unterstützen (vgl. S. 281 ff.).

3 Interviews

3.1 Interviews mit ehemaligen Heimkindern

Es wurden insgesamt sechs Interviews mit ehemaligen Heimkindern geführt, in denen es darum ging, sowohl ihr Leben vor, während und nach dem Heimaufenthalt zu beleuchten, als auch ihre Erfahrungen rund um die Anlauf- und Beratungsstelle zu erkunden. Ziel war es, einen Einblick zu gewinnen, wie ihre Lebenssituation in der Kindheit und Jugend war, was letztlich Gründe für die Heimeinweisung waren, welche positiven und negativen Erlebnisse sie mit der Heimzeit verbinden. Interessiert hat uns auch, wie sich ihr Lebensweg nach dem Heimaufenthalt entwickelte, welche Auswirkungen diese sehr restriktive Zeit auf ihre persönliche Entwicklung im Erwachsenenalter hatte und auch heute noch hat. Ein Fokus lag selbstverständlich auf den Ereignissen, die zur Aufdeckung der skandalösen Zustände in den Heimen führten, und den Initiativen und Maßnahmen, die ergriffen wurden und zu einer Aufarbeitung des Geschehen beitragen sollen. Im Zentrum steht dabei die bayerische Anlauf- und Beratungsstelle für ehemalige Heimkinder. Wir haben im Verlauf ebenso danach gefragt, welche Dinge den ehemaligen Heimkindern im Zuge der Aufarbeitung besonders wichtig sind, was sie als positiv und was als negativ empfinden im Rahmen der Initiativen des Runden Tisches Heimerziehung und welche Wünsche sie an die Hauptstudie richten möchten.

3.1.1 Schilderungen aus der Zeit vor und während des Heimaufenthaltes

In den Erzählungen der von uns interviewten Männer und Frauen finden wir Themen und Erfahrungen, die teilweise auch in anderen Studien zur Aufarbeitung der Heimgeschichte der 50er und 60er Jahre analysiert wurden (vgl. Bing-von Häfen & Klinger, 2014; Esser, 2011; Gahleitner, 2009; Hähner-Rombach, 2013; Homes, 2004; Kuhlmann, 2008). Für eine angemessene Analyse der Bewertung der Arbeit der Anlaufstelle ist es wichtig, diesen biographischen Erzählungen ausreichend Raum zu geben. Die Interviews zeigen,

dass nur dann der Gesamtkontext der Aufarbeitungsbemühungen und die Arbeit der Beratungsstellen aus Sicht der Betroffenen angemessen bewertet werden kann.

Anhand der im Folgenden genannten Themen, die sich aus den Interviews mit den Betroffenen ergaben, können Fragenblöcke abgeleitet werden, die in der Hauptstudie genauer untersucht werden sollten. Sie finden sich nachgelagert zu den einzelnen Unterkapiteln.

Herkunftsfamilie

Es zeigt sich, dass die Mehrheit der Interviewten schon vor dem Heimaufenthalt schwierige Kindheiten erlebte, sei es, dass sie in Familien mit alleinerziehenden oder berufstätigen Müttern oder in Stiefelternbeziehungen als störend empfunden und ans Heim abgegeben wurden. Häufig werden auch Ansätze der Vernachlässigung gefunden, so dass ausgehend von der Schule, das Jugendamt informiert wurde. In den meisten Fällen scheint dies den schwierigen Lebensbedingungen in der Nachkriegszeit geschuldet, wobei hier unterschiedliche Konstellationen eine Rolle spielen. Daneben finden sich jedoch auch mehrere Fälle von konflikthaften Familiensituationen, teilweise von gewalttätigen Erziehungsmethoden geprägt, bis hin zu sexuellem Missbrauch innerhalb der Familie oder im familiennahen Umfeld.

Aus den Erzählungen wird ersichtlich, dass die Interviewten in ihren Herkunftsfamilien erhebliche Belastungen und kritische Lebensereignisse erlebten. Diese hatten Einfluss auf ihre bisherige psychosoziale Entwicklung und führten mitunter zur Heimeinweisung. Gleichwohl wurde dies in der damaligen Heimpädagogik nicht berücksichtigt bzw. sozialtherapeutisch bearbeitet. Wie das folgende Zitat deutlich macht, geschah eher das Gegenteil: Die Heimkinder wurden in den Heimen massiv abgewertet, waren einer repressiven und gewalttätigen Strafpädagogik ausgeliefert, und ihre Arbeitskraft wurde oftmals ausgebeutet:

„Mei, Erziehungsmethoden ... Ja, es war so, wir hatten also diese Schwester – ich red' jetzt zunächst mal zu ihren Gunsten –, die natürlich mit vierzig Kindern wahnsinnig überfordert war, ist klar. Und vielleicht kommt dann der Katholizismus auch mit rein: Ich hatte das Gefühl, die Kinder wurden betrachtet als, wie soll ich sagen, als „Kinder der Sünde“, glaub' ich, nannte man das damals. Viele kamen aus zerrütteten Familien oder uneheliche Kinder überwiegend. Also die Wertschätzung war nicht sehr hoch, ja? Und diese Heime waren mehr oder weniger eine Art Entsorgungsanstalt, wo man diese Kinder hingab, und die Kirche hat die halt angenommen. Es ging sehr brutal zu, es wurde sehr oft geschlagen wegen allen möglichen Sachen, Stock, Faust, je nachdem. Also es wurde sehr viel geprügelt in dem Heim, ja. Dann war da Arbeitszwang auch. Nicht jeden Tag, aber oft musste man – weil das Heim hatte eine große Land- und Forstwirtschaft, da gab's viel zu tun, da musste man in die Felder, in die Wälder, sehr viel arbeiten dann dort, je nach Saison. Also war nicht immer. Und, ja, wie gesagt, es ging sehr repressiv zu. Sehr viel Schläge, sehr viel Unterdrückung“ (damaliger Heimbewohner).

Wie wirkten sich die (sozialen, psychischen, ökonomischen) Ressourcen und Belastungen bzw. erlebten Traumata aus der Herkunftsfamilie auf den weiteren biographischen Weg aus? Welchen Einfluss haben die Erfahrungen aus der Herkunftsfamilie und der familiäre

Hintergrund für die unmittelbaren Verarbeitungsmöglichkeiten der (späteren) Heimerfahrung und auf den weiteren Lebensweg? Inwieweit begünstigt oder erschweren bis verhindern die Erfahrungen aus der Herkunftsfamilie eine spätere Aufarbeitung bzw. Bewältigung der Gewalterfahrungen aus der Zeit des Heimaufenthalts?

Rahmenbedingungen der Heimaufenthalte

Es finden sich in den Darstellungen der von uns interviewten ehemaligen Heimkinder sowohl solche Kinder, die schon als Babys oder Kleinkinder ins Heim kamen, wie auch solche, die erst später (meist im fortgeschrittenen Grundschulalter) eingewiesen wurden.

In der Regel wurden mehrere Heime durchlaufen, wobei zumeist mit Ende der Volksschulzeit bzw. mit Beginn des Lehralters ein Wechsel vollzogen wurde. Es gab jedoch auch Kinder, die aus unterschiedlichen Gründen weit mehr als nur zwei Heimwechsel erlebten.

Die Heime

Die Heime, über die uns berichtet wurden, waren zumeist in konfessioneller Trägerschaft und befanden bzw. befinden sich, sofern sie noch existieren, entweder in städtischer oder (isoliert) in ländlicher Umgebung in Bayern bzw. auf dem Gebiet der alten Bundesländer.

Die Heime waren in Heimgruppen untergliedert und unterschiedlich groß. In ihnen wohnten bis zu mehreren hundert Kinder/Jugendliche bzw. junge Erwachsene. Zumeist waren es reine Jungen- bzw. Mädchenheime. Die Mehrzahl der Interviewten berichtete, dass sie nur in alters- und geschlechtshomogen Gruppen untergebracht wurden, wobei ein „Erzieher“ oder eine „Erzieherin“ für eine Gruppe zwischen 14 und 40 Kindern/Jugendlichen zuständig war. Oft handelte sich um getrennte Kleinkinder-, Kinder- oder Jugendheime. Es konnte aber auf einem Heimgelände auch mehrere Heimformen bzw. -abteilungen geben, ebenso ein Behindertenheim und ein Krankenhaus. Darüber hinaus gab es ein Heim, das als Kinderdorf organisiert war. Hier wurde die gemischtgeschlechtliche Kinderdorffamilie von einer Diakonissin und einer Hilferzieherin betreut.

Unabhängig von der Begabung der Kinder bzw. Jugendlichen konnte in den Kinderheimen, in denen die schulpflichtigen Kinder waren, nur heimintern der Haupt- bzw. Volksschulabschluss erworben werden. Nach dem Schulabschluss folgte die Entlassung bzw. der Wechsel in ein anderes Heim oder eine andere Heimabteilung. In einem Heim für Jugendliche konnte extern die Schule oder ein Lehrbetrieb bzw. eine Ausbildungsfirma besucht werden. In den anderen Heimen für Jugendliche konnte (ein Teil der Heiminsassen) eine Berufsausbildung aus dem (sehr) begrenzten Ausbildungsangebot der jeweiligen Heime absolvieren.

Massive Isolation

„Also diese Isolation und dieses Ausgeliefertsein in so einer Institution: Man war 24 Stunden eingesperrt. Also ich sag heut' ...

I: Es war eine geschlossene Einrichtung, haben Sie gesagt.

A: Genau. Und jeder Schwerverbrecher, der heut' im Knast ist, der hat eine Stunde Hofgang oder so: Wir durften nie raus“ (damalige Heimbewohnerin).

Durch die Heimeinweisung wurden die Heimbewohner jeweils von ihrem bisherigen Lebensraum, von ihrer Familie und ihrem weiteren sozialen Umfeld getrennt. Die Heime waren oftmals in weiter Entfernung von ihrem Heimatort. Familienarbeit gehörte nicht zur Konzeption der damaligen Heime. Selbst bei Interesse, das nicht immer vorhanden war, war ein Besuch für die Angehörigen oder für Freunde meist sehr aufwendig und daher eher selten. Somit erlebte der Kontakt zur Herkunftsfamilie bei vielen einen Bruch, und es gingen viele Bezugspersonen verloren. Selbst Briefe wurden zensiert oder gar nicht abgeschickt. Somit war ein zeitnahes Berichten über die Zustände im Heim nicht möglich.

Mit dem Heimeintritt schien auch die pädagogische Aufgabe des Jugendamtes erledigt. Bei keinem Interviewten fand im Heim ein Gespräch bzw. fanden regelmäßige Gespräche mit einem Jugendamtsmitarbeiter statt. Für die Jugendlichen gab es keine internen oder externen Beschwerdemöglichkeiten, und es gab damals noch keine Heimaufsicht.

Die Kinder und Jugendlichen, die als schwer erziehbar galten, kamen meist in geschlossene Heime, wobei auch offene Heime nicht offen waren:

„Was heißt „geschlossen“? Das ist so eine Sache. Es hieß immer, die Tore sind offen, aber wehe, Sie sind raus. Dann sind Sie halb totgeprügelt worden. Es kam selten vor, aber ab und zu schon, dass manche abgehaut sind. Nur, wo hätten die hin sollen auch? In kurzer Zeit wurden die natürlich wieder erwischt und wurden wieder eingeliefert. Die wurden dann böse misshandelt. Es war ein großer Hof, wenn man will, man konnte tatsächlich raus. Die Toren waren auf, ja? Formal gesehen, ja. Aber wo hätte man hin sollen?“ (damaliger Heimbewohner)

Die schlimmsten und schwersten Körperstrafen und Demütigungen wurden im Zusammenhang mit unerlaubter auch geringer Abwesenheit oder nach einer missglückten Flucht berichtet. Somit waren die Kinder/Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen von der Außenwelt abgeschnitten. Dies umso mehr, da es in den Heimen mit einer Ausnahme kein Radio gab und selbst Tageszeitungen oder Zeitschriften verboten waren. Dadurch reduzierte sich die Lebenswelt der damaligen Heimbewohner ganz auf den Kontext des Heimes.

Uns wurde auch berichtet, dass in einzelnen Heimen die Gruppen innerhalb des Heimes voneinander isoliert wurden und somit Kontakt zwischen Bewohnern aus unterschiedlichen Heimgruppen nicht geduldet wurde. Somit blieb man immer in seiner Altersgruppe. Besonders streng galt dies aufgrund der vorherrschenden Moralvorstellungen bei Mädchen- und Jungengruppen innerhalb gemischt-

geschlechtlichen Heimen. Bei geschlechtshomogenen Einrichtungen waren die Kinder und Jugendlichen komplett von gegengeschlechtlichen Kindern bzw. Jugendlichen getrennt. Somit konnten keine altersentsprechenden Erfahrungen mit dem anderen Geschlecht gemacht werden. Auch innerhalb der Gruppen wurden die Kommunikation und der Bewegungsdrang eingeschränkt. Oft mussten die Heimbewohner sich ruhig verhalten, teilweise durfte nur geflüstert werden oder gab es Zeiten, in denen gar nicht gesprochen werden durfte.

Die interne Isolierung wurde gezielt als Strafe verwendet. So durften z. B. die „Übeltäter“ weder mit anderen reden noch von anderen Heimbewohnern angesprochen werden. Es wurden schon kleine Kinder in meist dunkle Räume (Besenkammer, Karzer etc.) gesperrt oder sie mussten in abgesperrten besonders kahlen Einzelzimmern (auch über längere Zeiträume) übernachten.

In welchen Umfang wurden die damaligen Heimbewohner von der Außenwelt isoliert? Inwieweit beeinflussen die Isolationserfahrungen die heutigen Möglichkeiten der Veröffentlichung und Aufarbeitung durch die Betroffenen?

Verlust der Privatsphäre und ständige Kontrolle

Gleichzeitig ging mit der oben beschriebenen Isolation zusätzlich der Verlust der Privatsphäre einher. Das Heimleben fand (fast) ausschließlich in der Gruppe statt und es war kein Platz für Individualität. Es wurde gemeinsam in großen Schlafsälen oder Mehrbettzimmern geschlafen, in Essensräumen gegessen, gemeinsam musste gearbeitet, gebetet, mussten Gottesdienste und die interne Schule besucht werden. Selbst die Körperhygiene fand gemeinsam in Waschräumen statt. Es gab keine erlaubten Rückzugsräume; so wurde berichtet, dass z. B. die Schlafräume tagsüber nicht aufgesucht werden durften. Unerlaubtes Absondern von der Gruppe wurde bestraft.

Der Gruppenbetrieb erleichterte die Kontrolle der Heimbewohner und diese waren zumeist unter ständiger Aufsicht und Beobachtung der Heimmitarbeiter (Erzieher, Lehrer, Heimleitung) vom Aufwachen bis zum Einschlafen und selbst beim Schlafen. Darüber hinaus mussten die Heimbewohner viele Kontrollen über sich ergehen lassen, z. B. wurden ihr Verhalten, ihre Pünktlichkeit, ihre Kleidung, ihre Privatsachen (die nicht weggesperrt werden konnten), ihr Arbeitseinsatz mitsamt Arbeitsleistung und ihre Post kontrolliert.

Welche Auswirkung hatten die Kontrollerfahrungen für die aktuelle Veröffentlichungsbereitschaft und den Vertrauensaufbau zur Anlaufstelle?

Tagesstruktur, Arbeitspflicht und Strafzeiten

Mit dem Beginn des Heimaufenthaltes unterlagen die damaligen Heimbewohner einer rigiden Tagesstruktur und einer nicht immer altersentsprechenden Arbeitspflicht. Der ganze Tag war getaktet und bestimmt durch gemeinsame Wach-, Bet-, Schul-, Dienst-, Arbeits- und Bettzeiten. Speziell in der Eingewöhnungsphase fiel die Anpassung schwer.

Bei Heimen mit angegliederter Landwirtschaft kam es im Jahresablauf zu besonderen Arbeitsbelastungen, z. B. in der Erntezeit. Jeden Tag mussten verschiedene Putz-

und/oder Küchenämter bzw. -dienste erledigt werden, die auch der Erniedrigung und Disziplinierung dienen. So berichtete eine Interviewte, dass sie täglich lange und kaum benutzte Gänge auf Knien wischen und bohren musste. Die Heimbewohner mussten auch externe Arbeitsaufträge erledigen, die das Einkommen der Heime aufbesserten. Sehr eindrücklich wurden uns die brutale Arbeitsatmosphäre und unangenehme Arbeitsbelastung beim kalten, nassen und schmutzigen Moorstechen geschildert.

„Das war Arbeitslager. Und auf ein Kommando, da ging's denn: erst anstellen im Hof, abzählen, und dann ging's dann los. Reihen, immer schön, wie Sträflinge: Ab ins Moor! Das war ja direkt dahinter“ (damaliger Heimbewohner).

Es überwiegt der Eindruck sowohl von mangelnder selbst gestaltbarer Freizeit als auch von passenden Freizeitangeboten; dies zumal dann, wenn nur im Ausnahmefall das Heimgelände verlassen werden durfte.

„Du durftest zwar eine Stunde raus oder zwei, aber wo wolltest du da hingehen? Da gab's Kanal hoch und Kanal runter. Dann überlegst du es Dir zweimal“ (damaliger Heimbewohner).

Ergänzend gilt es noch zu berücksichtigen, dass die verfügbare Zeit auch gezielt zur Bestrafung benutzt wurde. Hierzu gehören sowohl zusätzliche Strafdienste, die die ohnehin schon geringe Freizeit zusätzlich beschnitten, als auch die bereits erwähnten internen Isolierungsmaßnahmen über einen festgelegten bzw. unbestimmten Zeitraum. Hier ist es wichtig zu erwähnen, dass unbestimmte Zeiträume eine hohe psychische Belastung mit sich bringen und diese Belastung altersbedingt unterschiedlich erlebt wird.

Welchen Stellenwert bekamen die Themen Tagesstruktur, Arbeitspflicht und Strafen bzw. Strafzeit in den Beratungsgesprächen der Anlauf- und Beratungsstelle?

Unterricht bzw. Ausbildung

Wie bereits erwähnt fand der Schulunterricht heimintern statt und konnte in den Heimen unabhängig von der Begabung nur der Volks- bzw. Hauptschulabschluss absolviert werden. Je nach Verhalten der Lehrer konnte die enge Vernetzung von Heim und Schule belastend oder auch entlastend sein.

„Ja. Und der Tagesablauf hat begonnen mit Schlägen, dann kam man in die Schule, dann hat man Schläge gekriegt, weil man ja in dem Haus Schläge gekriegt hat, also muss ich da ja so böse gewesen sein. Und abends bin ich wieder heimgekommen, also in das Haus, hab' ich wieder Prügel gekriegt“ (damaliger Heimbewohner).

Im Gegensatz hierzu gab es aber auch Berichte, in denen die Schule eher als Entlastung erlebt wurde, selbst wenn der Lehrer (berechenbare) Körperstrafen gab. Die Qualität des Unterrichts wurde unterschiedlich beschrieben.

Größtenteils steht aber der Vorwurf im Raum, dass weder die Schule noch die Ausbildung bzw. die Heime insgesamt auf die spätere Ausbildung bzw. auf das Leben draußen vorbereitet haben.

Welchen Stellenwert bekamen die Themen Bildungs- und Ausbildungsmöglichkeiten in den Heimen, die Entlohnung der Arbeit und die Vorbereitung auf die gesellschaftliche Integration im Beratungsprozess?

Zwangsmissionierung

In den konfessionellen Heimen kam es zu einer Zwangsmissionierung. Im Tagesablauf gab es täglich feste Gebetszeiten (auch mehrmals), und regelmäßiger Gottesdienstbesuch war Pflicht. Widerstand und Nichtteilnahme wurden bestraft.

„Sonntags also mussten wir, wurden wir gezwungen, in die Kirche zu gehen. Und das waren dann auch Demütigungen, also es war einfach furchtbar, wenn man wie Kinder in Zweierreihen in die Kirche einmarschieren musste, und die vorderen Plätze, die waren reserviert für uns; und dann hat man die ganze Gemeinde im Nacken g'habt, und die haben dann ... Also ich bin da auch nie klargekommen damit, ja?“ (damalige jugendliche Heimbewohnerin).

Heimpädagogik und Heimerzieher

„Ja. Also das ganze Heim, das war dazu aus'gelegt also, Menschen zu demütigen und vor allen Dingen sie zu brechen und ihnen ihr bisschen Selbstbewusstsein zu nehmen“ (damalige Heimbewohnerin).

Zunächst soll hier zwischen dem überindividuellen Erziehungsklima bzw. der Erziehungsatmosphäre, welche stark von der angewandten Heimpädagogik bestimmt war, und dem tatsächlichen Handeln und der Beziehungsgestaltung der einzelnen Erzieher unterschieden werden.

In den meisten Interviews lässt sich der vorherrschende Erziehungsstil der Schwarzen Pädagogik bzw. einer Pädagogik der Unterordnung und Unterwerfung zuordnen (vgl. Keupp et al., 2013; Keupp et al. 2015). Teilweise wird in den Interviews eine Verbindung zur nationalsozialistischen Ideologie und Unterdrückung hergestellt.¹⁰ Zur Erziehungsatmosphäre tragen auch die oben beschriebene Isolation, der Verlust der Privatheit und die Strukturierung von Raum und Zeit bei, die in den Heimen zu Herrschaftsinstrumenten über die Kinder wurden. Die Isolation und raum-zeitliche Fremdbestimmung und der Verlust der Privatheit verstärkten die Ausweglosigkeit und das Ausgeliefertsein der Heimbewohner und erhöhten den Druck zur Anpassung.

Aufgrund des schlechten Personalschlüssels in den Heimen waren die Heimbewohner in den Gruppen zumeist der emotionalen Reife, dem persönlichen Erziehungsstil, der

¹⁰ In der Schwarzen Pädagogik werden die Menschen von Natur aus als böse und sündig angesehen und müssen erst durch die Erziehung zu ehrbaren Erwachsenen bzw. Kulturbürgern geformt werden. Mit Hilfe von Drohungen, Gewalt und Repression soll der Wille der Kinder in der Erziehung gebrochen werden, um sie dann in die religiöse, politische und gesellschaftliche Ordnung einzupassen. Hierbei werden u. a. die lebendige Spontaneität, die Neugier und die Sexualität der Kinder unterdrückt und ihre vitalen Bedürfnisse vernachlässigt. Ebenso kommt es zu systematischen und massiven Misshandlungen in Form von Erniedrigungen, Demütigungen, Beschämung und Zufügen von körperlichen und seelischen Schmerzen und zur Verachtung von Schwäche und Hilflosigkeit.

Fähigkeit zu Empathie und zur Regulierung von Nähe und Distanz und der persönlichen Haltung zu Willkür, zur Machtausübung, Kindesvernachlässigung, psychischen, physischem und sexuellem Missbrauch hauptsächlich eines Erziehers ausgeliefert. In den konfessionellen Heimen waren dies zumeist geistliche Erzieher, die auch weniger Kosten für das Heim verursachten. Uns wurde aber auch berichtet, dass begleitend (tagsüber) weltliche Erzieher bzw. Helferzieher oder ehemalige KZ-Wärter für die Betreuung (oder auch Überwachung) eingesetzt wurden. Es ist davon auszugehen, dass die Erzieher höchstens in Ausnahmefällen über eine pädagogische Ausbildung verfügten und eine pädagogische Ausbildung in der Nachkriegszeit noch einige Zeit vom nationalsozialistischen Gedankengut durchtränkt war (Schölzel-Klamp & Köhler-Saretzki, 2010).

Schilderungen von positiven Erlebnissen im Erziehungsalltag bleiben in den Interviews eine Seltenheit, und das Erleben einer Bindung oder eines Vertrauensverhältnisses zum Erziehungspersonal spielen keine Rolle. Nur in Ausnahmefällen werden einzelne Personen als unterstützend erlebt.

Das Bild der Erzieher wird im Gegenteil sehr düster gezeichnet. Exemplarisch dafür stehen die alten Diakonissinnen in ihren Sechzigern mit nationalsozialistischem Gehabe und Gebaren ohne Nächstenliebe, die alle so waren, wie von der Oberin gefordert – nach ihrem eigenen Modell streng, steifer Gang, keine Miene verzogen, keine Freundlichkeit und Unterstützung. Die Beziehungserfahrungen stellen sich fast durchweg negativ dar und kulminieren in der Darstellung von Erlebnissen im Zusammenhang mit sexuellem Missbrauch, ausgeübt durch eine Diakonissin bzw. einen Herz-Jesu-Pater, wobei sich beide auch zusätzlich zu ihrem pädokriminellen Verhalten durch Gewalttätigkeit und Sadismus auszeichnen.

Des Weiteren mussten die Kinder mit der Verwirrung bzw. dem Widerspruch zwischen dem Gebot der christlichen Nächstenliebe und der gewalttätigen Erziehungspraxis zurechtkommen. Es wird berichtet, dass man aufgrund der Strafen in einer absurden Welt gewesen war, und es finden sich Hinweise darauf, dass Gott als oberste Erziehungsinstanz instrumentalisiert wurde.

„Und dann die Prügel, also man musste um Strafe betteln, weil Gott will das so. Hab' ich nicht gebettelt ...

I: Weil Strafe gottgewollt.

A: Genau. Und das ging dann so ab: Du musstest um Strafe betteln, weil Gott das will. Hab ich' nicht gemacht, bin ich verprügelt worden, hab' ich's gemacht, bin ich ja auch verprügelt worden – egal, wie man's gemacht hat“ (damaliger Heimbewohner).

Spielt das Ausmaß der erlebten Gewalterfahrungen für die Bewertung der Beratungsarbeit und der Fondsleistung eine Rolle?

Sexualpädagogik

In den Heimen gab es keine Sexualpädagogik. Aufgrund der vorherrschenden christlichen (katholischen) Sexualmoral kam es in den gemischtgeschlechtlichen Heimen zu einer strikten Trennung der Geschlechter, und schon der Blick zum anderen Geschlecht war gefährlich. Die Kinder/Jugendlichen wurden vor dem Hintergrund einer rigiden und

lustfeindlichen, sie oftmals abwertenden und beschämenden Sexualmoral erzogen. Insgesamt wurde die Sexualität stark tabuisiert, wurden eine altersentsprechende Sexualitätsentwicklung behindert, sexuelle Empfindungen mit Sünde belegt und die Kinder und Jugendlichen stark beschämt. Dies wird durch das folgende Zitat verdeutlicht.

I 1: „Gut, Sexuaufklärung, klar, gab's nicht. Trotzdem ... Ich mein', es gibt Mädchen und Jungs in dem Heim, da gibt's ja trotzdem eine bestimmte Anziehung: Wie würden Sie die sexuelle Atmosphäre ...

A: Da sollte man besser nicht zu lange hinschauen, da gab's schon mal Watschen, ja. Also man sollte da – das war verpönt, so was.

I 1: Das heißt, Sexualität ist auch was Schmutziges, Schlimmes.

A: Es war so – also was ich mich erinnern kann noch: Ich musste, glaub', um neun, denk' ich, ins Bett, acht oder neun, glaub' ich, ins Bett. Und da sagte die Nonne immer: Die Hände müssen auf der Bettdecke sein. Die war immer, die war am Eingang gewesen vom Schlafsaal. Auf einem Stuhl saß die da ziemlich lang, bis die Kinder schlafen, Stock dabei, der war immer dabei. Und dann, wenn sie jemand, ich weiß es von einem anderen, der hat es erzählt, jemand erwischt hat, dass der unter der Bettdecke was gemacht hat: Bettdecke weg und mit dem Stock dann drauf. Das hab' ich da – genau an der richtigen Stelle drauf. Das hat jemand erzählt. Ich hab' selber nicht mitbekommen. Ich hab' dann doch meist schon geschlafen um die Zeit, aber es war also nicht auf die Hände, unter der Bettdecke, das muss ich extra betonen“ (damaliger Heimbewohner).

Als weiteres Beispiel für eine schädigende „Sexualpädagogik“ kann das Verhalten einer pädokriminellen Diakonissin im Zusammenhang mit der sexuellen Entwicklung in der Pubertät des Interviewten dienen, der jahrelang sexualisierte Gewalt von ihr erleiden musste.

„Und das Schlimme war an der G'schichte: Die Pubertät, wo wir hätten haben sollen trotz allem, ja, die ist uns untersagt gewesen. Also man durfte sich für das andere Geschlecht nicht interessieren. Man hat's dann trotzdem irgendwie mal gehabt, und dann ist das Ganze rausgekommen, und dann gab's richtig, also Ärger und die Bestrafung von ihr. Und ich denk', das ist auch das, was mich so richtig zerstört hat eigentlich: Sie selber macht's, und zu uns sagt sie immer, man darf sich selber nicht anlangen, man darf auch andere nicht anlangen, und vor allem, man kuckt sich nicht gegenseitig an. Das Schamgefühl ist ja bis heut' noch in mir“ (damaliger Heimbewohner).

Welchen Einfluss hat die in den Heimen angewandte „Sexualpädagogik“ auf die weitere Sexualentwicklung der damaligen Heimbewohner? Haben sich mögliche Folgen auch in der Darstellung der eigenen Geschichte bei der Anlaufstelle formulieren lassen? Wurde seitens der Berater/innen ausreichend sensibel auf die erlebten Folgen eingegangen?

Strafpädagogik, Gewalt und Gruppendynamik

Wie aufgrund der damaligen Heimpädagogik zu erwarten war, bestätigen die Interviews die Ergebnisse der Literatursichtung. Gewalt war in fast allen Heimen, über die uns berichtet wurde, ein normales alltägliches Erziehungsmittel und der Heimalltag durch unterschiedliche Gewaltformen (Vernachlässigung, psychische, physische und

sexualisierte Gewalt) geprägt. Es wurde übereinstimmend erzählt, dass ungewünschtes Verhalten bestraft wurde; die Strafe unter Gewaltanwendung ebenso willkürlich, somit unberechenbar und unvorhersehbar, aufgrund kleinster Kleinigkeiten und mit einer unglaublichen Brutalität verbunden sein konnte. Die Heimbewohner waren dadurch sowohl einer diffusen, potenziellen als auch permanenten Bedrohung ausgesetzt (vgl. Keupp et al., 2015). Zusätzlich gilt es zu berücksichtigen, dass nicht nur die Gewalt, die ein damaliges Heimkind am eigenen Körper erleiden musste, sondern selbst die beobachtbare Gewalt traumatische Ausmaße annehmen konnte. In diesem Fall überschritt das Ausmaß der Gewalt die individuellen psychischen Verarbeitungsmöglichkeiten der damaligen Heimbewohner, was in Folge zu Verhaltensauffälligkeiten führen konnte. Dies konnte zu einem Teufelskreis führen, da dies meist weitere Strafen zur Folge hatte und die Gefahr bestand, zum schwarzen Schaf zu werden. Durch die öffentliche und grausame Strafpraxis sollte gezielt und für alle ein abschreckendes Exempel statuiert werden. Als Beispiel hierfür kann der in mehreren Interviews berichtete Umgang mit Bettnässern dienen. Diese wurden von den Erziehern beschimpft, massiv geschlagen und vor den anderen Kindern besonders gedemütigt, indem sie z. B. im Schlafräum abgesondert oder in einem eigenen Schlafräum übernachten mussten. Ebenso wurden die Mitbewohner zur ihrer Bestrafung instrumentalisiert, indem die Bettnässer z. B. mit dem nassen Betttuch über den Kopf durch ein Spalier von Heimbewohnern laufen mussten, die sie treten und beschimpfen sollten¹¹. Dies hatte, ebenso wie Kollektivstrafen, Auswirkungen auf die Gruppendynamik, die laut der Interviews mehr oder weniger durch Gewalt bestimmt war, selbst dann, wenn die Erzieher dies unter den Heimbewohnern nicht duldeten. Somit muss in der Hauptstudie nicht nur die von den Erziehern/Erwachsenen ausgehende Gewalt berücksichtigt werden, sondern ebenso die Gewalt unter den Heimbewohnern und deren Gruppendynamik analysiert werden. In den Interviews wurde hierzu z. B. berichtet, dass sich in dem Heimklima keine „wirklichen Freundschaften“ entwickeln konnten, die Heimkinder sich oft prügeln, es eine „Hackordnung, Eifersucht und Neid“ gab oder durch „verpetzen“ und „verraten“ die Gunst der Schwestern gewonnen werden sollte.

Wie groß war das Bedürfnis der damaligen Heimbewohner, über erlebte Gewalterfahrungen im Beratungsprozess zu berichten? Inwieweit wurde von den damaligen Heimbewohnern auch über Gewalt zwischen den Heimbewohner und über selbst ausgeübte Gewalt gesprochen?

Anpassung und unmittelbare Folgen

Mit dem Eintritt in das Heim mussten die Heimbewohner einerseits einen Weg finden, um mit dem bestehenden gewaltaffinen Erziehungsklima und den Erziehern/Erzieherinnen zurechtzukommen. Andererseits wurde ihre weitere Persönlichkeitsentwicklung in Verbindung mit dem Eintrittsalter bzw. dem beim Eintritt vorhandenen Entwicklungsstand und der Aufenthaltsdauer dadurch mehr oder weniger mitbestimmt. Anhand der Interviews zeigt sich, dass die Interviewten in einem unterschiedlichen Ausmaß den verschiedenen Gewaltformen ausgesetzt waren.

¹¹ In einem weiteren Beispiel wurde sowohl der Bettnässer als auch seine Halbschwester, ohne dass diese etwas angestellt hatte, massivst geschlagen, wobei der Interviewte mit ansehen musste, wie seine Halbschwester aufgrund seines Bettnässens geschlagen wurde.

Teilweise gelang es durch entsprechende Anpassung als „Mitläufer“, das Ausmaß der zu erduldenen Gewalt zu reduzieren:

A: „(...) Ich hab' das vielleicht relativ gut überlebt, weil ich damals, als Kind (der Heimbewohner war beim Eintritt schon im Jugendalter, d. V.), hab' ich mir vorgenommen – ich formulier' das heut' mal so: die Ideologie dieser Leute nicht zu übernehmen. Ich hab' mich innerlich ziemlich verschlossen. Also ich musste mitmachen, weil immer die Strafe im Hintergrund steht, also arbeiten, Kirche und so weiter ...

I 1: Also äußerlich angepasst, aber innerlich ...

A: Ja, selbstverständlich, äußerlich angepasst, um Strafen zu entgehen, wie es alle machten: Man ging in die Kirche, man musste arbeiten, man hat das gemacht – war ja Pflicht, ned? –, also äußerlich angepasst, aber innerlich total verschlossen. Ich dachte, deren Ideologien, also deren Repräsentationen möcht' ich nicht übernehmen. Ich hab' mich innerlich ständig distanziert von diesen Leuten, von allen eigentlich damals, ned?“ (damaliger Heimbewohner).

Bei diesem Zitat gilt es zu berücksichtigen, dass nicht jeder Bewohner in seiner (kognitiven) Entwicklung schon so weit fortgeschritten war, dass er das Unrechtssystem erkennen und sowohl sein Inneres vor der Umwelt als auch sich selbst durch Anpassung vor Gewalt schützen konnte. Des Weiteren waren nicht alle zur (durchgängigen) Anpassung bereit, auch wenn rebellisches Verhalten zu schmerzlichen Sanktionen führte. Zugleich konnten die damaligen Heimbewohner aber auch einzelnen sadistischen Gewalttätern und/oder Pädokriminellen und deren Willkür ohnmächtig ausgesetzt sein. Ebenso ohnmächtig waren sie, wenn bestimmte für sie nicht steuerbare Verhaltensweisen bzw. -auffälligkeiten und Fähigkeiten (z. B. Bettnässen, Essen erbrechen, Leistungsschwächen) zwangsläufig bestraft wurden.

Nachkommend werden einige unmittelbare Folgen und „Anpassungsleistungen“ aus den Interviews wiedergegeben. Hierbei wird nicht darauf eingegangen, inwieweit diese im Laufe der Zeit dysfunktional wurden. So haben die damaligen Heimbewohner Heimweh gehabt, sich Sorgen um Angehörige gemacht oder eine (Liebes-)Sehnsucht nach der Mutter bzw. einer anderen wichtigen Bezugsperson verspürt, selbst bei negativer Beziehungsqualität. Es wird berichtet, dass man sich total verschlossen habe oder in sich zusammengefallen gewesen sei. Da kein persönliches Wort gesprochen wurde, sei man vereinsamt. Zusätzlich habe man alles als grau, langweilig, öde und dröge empfunden. Ebenso wird verdeutlicht, dass man immer nur geträumt und auf die Freiheit gehofft habe, wobei man sich diese anders vorgestellt habe, als sie dann wirklich gewesen sei. Auch sei die Aufmerksamkeit immer nach außen gerichtet gewesen (und somit verkümmerte die innere Wahrnehmung) bzw. hätten die Antennen immer die Umwelt nach Gefahr abgetastet. Des Weiteren habe eine Daueraufmerksamkeit bestanden, um die eigene Gefährdungslage einzuschätzen. Es wird erzählt, dass man einen ständigen Anpassungsdruck und Unterdrückung gespürt habe und Angst ein ständiger Begleiter gewesen sei. Es sei ein Widerstand gegen jede Form von Zwang entstanden. Es wird berichtet, dass man eine Gefühlstaubheit entwickelt habe und man sich daraufhin als Sündenbock für andere zur Verfügung gestellt habe:

„Ich mein', man hat keine Gefühlsregung mehr, wenn man dann, wenn man weint, auch noch verprügelt wird, dann zeigt man nichts mehr.“

Des Weiteren haben sich sexuelle Hemmungen und ein starkes Schamgefühl entwickelt. Es sei der Wunsch zu fliehen vorhanden gewesen bzw. habe man versucht zu fliehen. Ebenso wird erzählt, dass es zu selbstverletzendem Verhalten gekommen sei, man über Selbstmord nachgedacht bzw. einen Selbstmordversuch unternommen habe. Es wird über Verletzungen und Narben berichtet. Nach sexualisierter Gewalt habe man eingenässt oder sei es zu einer Verletzung des Schließmuskels gekommen. Eine weitere Anpassungsstrategie an die Heimatmosphäre ist die Weitergabe der Gewalt (an Schwächere).

Inwieweit konnte die im Heim erlebte Gewalt im weiteren Lebensverlauf thematisiert und in eigenen sozialen Netzwerk bearbeitet werden? Welchen Stellenwert im Rahmen der individuellen Aufarbeitung nimmt der Beratungsprozess an der Anlauf- und Beratungsstelle ein? Welche Bedeutung für die Aufarbeitung hat das heutige Netzwerk?

3.1.2 Schilderungen über die Zeit nach dem Heimaufenthalt

Psychisches Strukturniveau und weiterer Lebensweg

Anhand der Interviews zeigt sich, dass die Interviewten ein unterschiedlich hohes psychisches Struktur- bzw. Funktionsniveau besitzen und in ihrem Leben eine unterschiedlich hohe Arbeits-, Beziehungs- und Liebesfähigkeit entwickelten; ebenso, dass ihr Lebensweg durch ein ungleiches Ausmaß an Belastungen, Ressourcen und psychischen Beeinträchtigungen bzw. Erkrankungen beeinflusst bzw. bestimmt war und ist. So ist eine deutliche Bandbreite z. B. in der Fähigkeit zur Regulierung von Nähe und Distanz, in der Wahrnehmung und Steuerung von Emotionen, in der Motiviertheit und der Autonomie- und Identitätsentwicklung erkennbar. Ebenso gelang es ihnen unterschiedlich, sich von den Belastungen und den Gewalterfahrungen ihrer jeweiligen Vergangenheit zu befreien. Teilweise wirken diese bis in die Gegenwart noch stark beeinträchtigend.

In der Hauptstudie gilt es zu überprüfen, ob sich die Hinweise auf folgende Negativspiralen verdichten bzw. bestätigen: Je stärker und destruktiver die Belastungen und Gewalterfahrungen in der Kindheit und Jugend waren bzw. sich ausgewirkt haben, desto schwerer fallen eine zufriedenstellende Lebensführung und die weitere Bewältigung von Schwierigkeiten. Es steigt die Gefahr gesundheitlicher Beeinträchtigungen bis zur Erwerbsunfähigkeit, was zu einer weiteren Verschlechterung der Lebensqualität führen kann.

Im Folgenden soll schlagwortartig die Bandbreite der Biografien der interviewten damaligen Heimbewohner anhand zweier Lebenswege in den Bereichen Berufsweg, Familie und psychische Gesundheit verdeutlicht werden. Wichtig ist es, vorher noch zu erwähnen, dass die damaligen Heimbewohner nach dem Heimaufenthalt meist unvorbereitet auf sich gestellt und ohne weitere Unterstützung in der Gesellschaft zurechtkommen mussten. Dadurch gerieten sie teilweise in ein problematisches soziales Umfeld.

Der erste Lebensweg ist durch Kontinuität, eine berufliche Weiterentwicklung und wenig merkliche psychische/gesundheitliche Beeinträchtigungen gekennzeichnet. So folgte nach der Lehre und einem Ortwechsel eine längere Angestelltentätigkeit im Lehrberuf,

wurde nach einiger Zeit ein Abendgymnasium besucht und das Abitur nachgeholt. Im Anschluss folgten ein Studium und eine vielseitige freiberufliche Tätigkeit. Privat gelang eine stabile Ehe bis zum Tod der Ehefrau nach 37 Ehejahren. Psychisch werden keine Beeinträchtigungen als Folge des Heimaufenthaltes empfunden. Allerdings wurde bewusst auf Kinder verzichtet. Maßgeblich hierfür war die Sorge, dass diese bei einem Unglück der Eltern in ein Heim hätten kommen können.

Der zweite Lebensweg ist durch Diskontinuität, Brüche in der Berufsbiografie, große Beziehungsprobleme und massive psychische/gesundheitliche Beeinträchtigungen belastet. Nach dem Heim musste eine Lehre aufgrund einer Allergie abgebrochen werden, es folgte eine Zeit mit Obdachlosigkeit und Gelegenheitsjobs. Eine erneute Anstellung im Bereich des Lehrberufs brachte zunächst eine Stabilisierung, musste aber aufgrund erneuter gesundheitlicher Probleme beendet werden. Es folgte eine längere Phase als Kraftfahrer bei der Bundeswehr und nach Konflikten und erneuten gesundheitlichen Problemen eine Umschulung. An diese schloss eine mehrjährige Arbeitslosigkeit an und im Rahmen eines Praktikums ein Arbeitsunfall. Auf Anregung des Hausarztes wurde infolge massiver psychischer Probleme eine Erwerbsunfähigkeitsrente beantragt, die aufgrund entsprechender Gutachten erst gegen Widerstand bewilligt wurde und bis heute ein finanzielles Existenzminimum sichert. Der private Bereich ist durch wechselnde, belastete und auch gewalttätige Beziehungen gekennzeichnet. Zu einem unehelichen Kind besteht seit dem ersten Lebensjahr kein Kontakt mehr, auch weil die Kindsmutter das Umgangsrecht verweigerte. Die gesundheitlichen und psychischen Probleme zeigen sich u. a. durch eine langjährige, mittlerweile abstinente Suchtkarriere (vorwiegend Alkohol), in mehreren Selbstmordversuchen, selbstverletzendem Verhalten, das sich bis zum Münchhausen-Syndrom mit 48 Operationen steigerte, sowie unterschiedlichen psychiatrischen Diagnosen. Trotz mehrerer Klinikaufenthalte und vielfältiger Arztkontakte dauerte es wohl auch aufgrund einer beeinträchtigten Compliance und der Überforderung bzw. des mangelnden Wissens der Kliniken/Ärzte, bis sich vertrauensvolle therapeutische/medizinische Beziehungen entwickeln konnten und ein passendes Behandlungssetting gefunden wurde. Dieses dient bis heute vorwiegend der psychischen Stabilisierung und der Annahme des durch Gewalt, sexuellen Missbrauch und Traumata geprägten Lebens.

Was half den damaligen Heimbewohnern bei der Integration in die Gesellschaft, was stellte sich für sie als hinderlich heraus? Wie gestaltete sich der weitere Lebensweg der damaligen Heimbewohner? Welche individuellen Strategien für die Bewältigung haben die damaligen Heimbewohner entwickelt? Welche Erfahrungen wurden mit dem psychosozialen und medizinischen Versorgungssystem gemacht? Welchen Einfluss entfalteten diese Erfahrungen auf den Kontakt mit der Anlauf- und Beratungsstelle?

3.1.3 Schilderungen im Zusammenhang mit der regionalen Anlauf- und Beratungsstelle für ehemalige Heimkinder in Bayern

Veröffentlichung und Engagement

Die Thematik der Schicksale der damaligen Heimkinder hatte trotz der Heimkampagne gegen Ende der 60er Jahre in der deutschen Gesellschaft eine lange Latenzzeit. Diese

deckte zwar die Missstände in den Heimen auf, zielte aber hauptsächlich auf gesellschaftliche Veränderungen und führte dann langfristig zu einem Wandel in der Heimpädagogik. Hingegen waren Bemühungen einzelner Heimkinder zur Aufdeckung der gravierenden persönlichen Folgen ihres Heimaufenthaltes und zum Erhalt entsprechender Entschädigungen bis in die jüngste Vergangenheit wenig erfolgreich. Die Gründe liegen z. B. darin, dass sie keine Lobby hatten (bzw. haben), am Widerstand und der Gegenwehr der Heimträger scheiterten, ihnen nicht geglaubt und ihre Gewalterfahrungen bagatellisiert bzw. verleugnet wurden oder es allenfalls zu einer geringen Anteilnahme kam. Wohl angeregt durch die Aufdeckungen rund um den Skandal um die Magdalenen-Heime in Irland ab den 90er Jahren und auch das Engagement des Vereins ehemaliger Heimkinder e. V. (VEH), der sich 2004 gründete und mit Petitionen an den Bundestag gewandt hatte, änderte sich dies seit ca. 2006 in Deutschland. Ab da kam es zu einer breiten Berichterstattung und es nahm sich sowohl die Öffentlichkeit als auch die Politik des Themas an (vgl. Kapitel 1):

„Ja, dieses Thema, das ist oft so, das kann man sich – ich weiß nicht, wie man's erklären soll. Es kam eigentlich alles viel zu spät, streng genommen. Scheinbar war die Zeit eben reif. War das Ende der, was haben wir denn, sechs, sieben Jahre, da war die Zeit einfach mal reif scheinbar, dass das mal thematisiert wurde öffentlich. Vor allem, man hat damals schon immer gesprochen, aber ... hat es nicht geglaubt oder es war nicht wichtig oder man konnte sich nicht identifizieren damit, mit diesen Geschichten. Ja, schlimm, aber vorbei. Also es war nie so ein richtiges gesellschaftliches Thema“ (damaliger Heimbewohner).

Für die von uns interviewten damaligen Heimbewohner bedeutete dies, dass einerseits ab diesem Zeitpunkt eine öffentliche Aufmerksamkeit für ihre Heimgeschichte bestand und ihr erlittenes Leid wahrgenommen bzw. anerkannt wurde; andererseits aber auch, dass von außen eine intensive bis schmerzliche Beschäftigung mit ihren Erinnerungen angestoßen wurde, die vor dem Hintergrund der eigenen Erlebnisse, der bisherigen Aufarbeitungsbemühungen und dem Grad der Verdrängung im unterschiedlichen Ausmaß als ambivalent von befreiend über belastend bis zu retraumatisierend erlebt wurde bzw. wird.

„Das war lange weg, hab' ich also wirklich gut verdrängen können, ja? Bis dann auf einmal die Suppe wieder hochkam“ (damaliger Heimbewohner).

Gleichwohl geht die individuelle Auseinandersetzung auch mit einem unterschiedlichen Ausmaß mit der Verfolgung der Berichterstattung, mit neuen themenbezogenen sozialen Kontakten und sozialem Engagement einher. Beispielsweise unterstützte ein Interviewter die Arbeiten am Buch „Schläge im Namen des Herrn“, nachdem er von Herrn Wensierski kontaktiert wurde. So gab er sein Einverständnis, dass darin über ihn berichtet werden darf, stellte er sich hierfür für mehrere Gespräche/Interviews zur Verfügung und recherchierte mit großem Aufwand nach weiteren ehemaligen Heimkindern aus seiner Zeit im Heim. Ein anderer nimmt nach einem Hinweis in der Berichterstattung Kontakt mit dem VEH auf, beteiligte sich im vereinsinternen Internetforum und engagierte sich für die Forderung des Vereins nach Erhöhung der Rentenbeträge für ehemalige Heimkinder. Oder einer der Interviewten wurde nach einem Radiobeitrag über das Buch von Wensierski nach Nachfrage beim Radio sowohl Kontakt zur Spiegel-Redaktion als auch

zum VEH vermittelt. Im weiteren Verlauf begann ein intensives und konfliktreiches Engagement im Verein für ehemalige Heimkinder, das schließlich zu der Beteiligung am Runden Tisch Heimerziehung führte. Ein weiterer Interviewter berichtet als Zeitzeuge und Gewaltbetroffener an einer Universität im Rahmen des Medizinstudiums. Weitere Aktivitäten sind z. B. das Verfassen von Artikeln für Zeitschriften, die Teilnahme an den bisherigen Anhörungen des Bayerischen Landtages, Mitarbeit im Beirat der Anlauf- und Beratungsstelle für ehemalige Heimkinder in Bayern und auch die Teilnahme an den Interviews für die vorliegende Expertise.

Ab wann beschäftigten sich die damaligen Heimbewohner mit ihrer Heimvergangenheit? Welche Rolle spielte hierbei die mediale Aufmerksamkeit? Wie wurde die mediale Aufmerksamkeit von den damaligen Heimbewohnern wahrgenommen? Inwieweit kam es zu Veränderungen im sozialen Netzwerk und zu einem Engagement für die Thematik? Welchen Einfluss hat dies auf den Beratungsprozess der Anlauf- und Beratungsstelle?

Kontaktaufnahme zur Anlauf- und Beratungsstelle

Der Großteil der von uns Interviewten nahm zu einem frühen Zeitpunkt bzw. auch schon vor dem Start der Anlaufstelle Kontakt auf. Teilweise bestanden bereits Kontakte zu Mitarbeitern der Beratungsstelle oder Berichte in den Medien, bzw. Berater anderer Hilfeinrichtungen vermittelten den Zugang. In einem Fall musste das eigene Bedürfnis, über die Vergangenheit zu sprechen, auch gegenüber zurückhaltenden Angehörigen durchgesetzt werden und führte dann zu einer recht späten Meldung.

Ein Teil der von uns Interviewten übernahm aufgrund der positiven Erfahrungen mit der Anlauf- und Beratungsstelle die Funktion eines „Paten“, indem sie darüber z. B. im Bekanntenkreis berichteten oder gezielt nach ehemaligen Heimkindern aus ihrer Heimzeit recherchierten und diese motivierten, sich bei der Anlaufstelle zu melden. Hierbei machten sie die Erfahrung, dass viele Betroffene Bedenken vor der Bürokratie oder Ängste aufgrund ihrer Erfahrungen mit Behörden hatten. Durch ihren Einsatz und ihre Motivationsarbeit halfen sie ihnen, diese Hürden zu überwinden.

„Und da hab' ich manche hingeschickt, die haben Angst gehabt, sowieso Ämter, das ist für die meisten Heimkinder ein rotes Tuch. Und dann hab' ich g'sagt, ich geb' Euch mein Wort, ihr könnt euch drauf verlassen, hundert Prozent, dass ihr euch dort aufgehoben fühlt und wohlfühlt und dass nichts Schlimmes passiert. Und so war's dann auch. Also ich hab' dann oft einmal ein Feedback gekriegt, wo die Leut' gesagt haben, also super. Hier gab's mal einen oder zwei, die da irgendwie sich beschwert haben über irgendwas, aber das waren dann Dinge, die man einfach nicht, die man nicht realisieren konnte“ (damalige Heimbewohnerin).

Wodurch hat man von der Anlauf und Beratungsstelle erfahren? Wie gestaltete sich der Kontakt zur Anlauf- und Beratungsstelle? Welche äußeren und inneren Hürden mussten hierbei überwunden werden?

Motivation für die Anmeldung bei der Anlaufstelle und Akteneinsicht

In unserer nicht repräsentativen Auswahl an Interviewpartnern sind die beiden Positionen von „Entschädigung“ vs. „Reflexion und Mitteilungsbedürfnis“ klar abgebildet.

So war es auf der einen Seite wichtig, dass man allein die Fondsleistungen beantragt, ohne dass ein weiteres Bedürfnis, die Heimgeschichte zu erzählen, vorhanden war. Auf der anderen Seite wollte man „es einfach mal loswerden und vor allem Gehör finden“, wobei die Entschädigungszahlung nachrangig war, teilweise sogar vorerst abgelehnt wurde. Hilfe bei der Akteneinsicht wurde nicht als Motivation genannt. Diese hatte meistens schon im Vorfeld, in einem Fall auch erst nach einer Klageandrohung, stattgefunden. In den Akten war teilweise viel „rausgenommen“ worden, waren keinerlei Berichte zu den Misshandlungen enthalten oder ging es hauptsächlich um die Heimkosten. Die Akteneinsicht wird einerseits als uninteressant und ohne neuen Erkenntnisgewinn dargestellt, andererseits finden sich vereinzelt auch alte Briefe und damit neue wertvolle Informationen.

Was motivierte die damaligen Heimbewohner dazu, sich bei der Anlauf- und Beratungsstelle zu melden, und welche Erwartungen waren damit verbunden? Wie gestaltete sich die Kontaktaufnahme? Welche Erfahrungen haben die damaligen Heimbewohner im Zusammenhang mit ihrer Akteneinsicht gemacht? War hierfür die Hilfe der Anlauf- und Beratungsstelle nötig?

Zufriedenheit mit der Anlauf- und Beratungsstelle

Bei der Frage nach der Zufriedenheit gilt es, die Zufriedenheit mit der Arbeit der Anlauf- und Beratungsstelle von der Zufriedenheit mit (der Bearbeitungszeit) der bundeszentralen Geschäftsstelle in Köln und die Zufriedenheit mit den Fondsleistungen, also der erhaltenen Entschädigung, bzw. den diesbezüglichen Vorgaben des Runden Tisches zu unterscheiden.

Die Zufriedenheit mit der Anlaufstelle fällt bei den Interviewten insgesamt hoch aus. Auf die Skalierungsfrage¹² zur Zufriedenheit ergaben sich hohe Zufriedenheitswerte. In den Interviews wurde hierzu z. B. berichtet, dass man sich sehr wohl oder sehr sicher gefühlt habe, man Verständnis und Anerkennung für das erlittene Leid erhalten habe, und den Mitarbeitern der Anlaufstelle wird ein hoher Einsatz für die Belange der ehemaligen Heimkinder zuerkannt. Die Mitarbeiter werden als freundlich, professionell, sehr entgegenkommend und engagiert beschrieben. Ferner wird beurteilt, dass sie eine hervorragende Arbeit machen, sich viel Mühe geben und unterstützend in vielen Angelegenheiten sind. Eine besondere Anerkennung erfahren Hilfen im Umgang mit anderen Behörden (z. B. Rentenbehörde) oder bei der Suche nach Kontakten zu anderen ehemaligen Heimkindern. Ebenso wird der Einsatz für eine schnellere Gewährung der Fondsleistungen aufgrund besonderer gesundheitlicher Belastungen gewürdigt.

In keinem Interview gab es Kritik an der Wartezeit zwischen Anmeldung und Beratungsgespräch. Da fast alle der Interviewten sich zu Beginn der Anlaufstelle dort gemeldet haben, ging es bei ihnen verhältnismäßig schnell. Ein Interviewter, der sich erst am letzten Tag der Anmeldefrist gemeldet hat, hat bis zum Januar 2016 auf sein Beratungsgespräch gewartet. Hingegen wird vereinzelt Kritik an der Meldefrist geäußert.

¹² Es sollte hierbei die Zufriedenheit mit der Arbeit der Beratungsstelle auf einer Skala von 0 bis 10 angegeben werden, wobei 0 den schlechtesten Wert und 10 den besten Wert widerspiegelt.

Das längere Beratungsgespräch wurde trotz zum Teil vorher vorhandener Skepsis insgesamt positiv erlebt. So wurde berichtet, dass einem „Mut gemacht wurde, Vertrauen auf Augenhöhe zu finden“, man Anerkennung für erlittenes Leid erhalten habe und es wichtig war, dass einem geglaubt wurde. Es zeigte sich, dass ein professioneller Umgang mit der Heimgeschichte stattfand. So konnte alles angesprochen werden, was man erzählen wollte, bzw. seien es freie Gespräche nach einem standardisierten Leitfaden gewesen. So sollte z. B. berichtet werden, in welchem Heim man war, was dort erlebt wurde und wie der Tagesablauf war. Ebenso wurden die Fondsleistungen und deren Beantragung besprochen und teilweise erste Ideen für die Sachleistungen entwickelt, die dann im weiteren Prozess konkretisiert wurden.

Die hohe Zufriedenheit wird auch nicht durch die wahrgenommenen Unsicherheiten aufgrund der noch unklaren Vorgaben am Beginn der Anlaufstelle bzw. der Beratungstätigkeit geschmälert:

„Ja, ja. Also ich hab' gemerkt, dass da noch Unsicherheiten bestanden, auch bei den Sachbearbeitern, ja? Keiner wusste, wo es lang ging, ja? Also eine richtige Linie da mal aufzubauen. Da war ja grad Köln erst fertig aufgebaut, ja? Die hatten ja noch keine Gelder gehabt, dann haben die erst auf die Gelder gewartet, ja?, bis der Herr Bischof mal bezahlt, so ungefähr, oder die Bundesregierung, ja? Und das hat eben seine Zeit gebraucht“ (damaliger Heimbewohner).

Somit werden die Anfangsschwierigkeiten durchaus wahrgenommen, werden aber nicht der Anlauf- und Beratungsstelle angerechnet. Die Unzufriedenheit mit der bundeszentralen Geschäftsstelle bezieht sich ausschließlich auf die zu lange Bearbeitungszeit der Fondsanträge bis zur Auszahlung, während die Abwicklung nicht extra bemängelt wurde.

Auch wenn teilweise mit einer nicht so hohen Entschädigung gerechnet wurde und die finanzielle Entschädigung hauptsächlich als symbolische Anerkennung gesehen wird, da diese nicht in der Lage ist, erlittenes Leid und die damit verbundenen Folgen ungeschehen machen, betrifft die meiste Kritik die Fondsleistungen und hier im Besonderen die Leistungen des Rentenersatzfonds. Einerseits werden diese erst für die Arbeit nach dem 14. Geburtstag geleistet, obwohl viele damaligen Heimbewohner in jüngeren Jahren zur Arbeit gezwungen wurden. Andererseits wurde die bevorzugte Rentenaufstockung zugunsten des einmaligen Rentenersatzes durch den Runden Tisch abgelehnt. Im Zusammenhang mit dem Fonds für Folgeschäden aus der Heimerziehung wird teilweise kritisiert, dass nur Sachleistungen gezahlt werden, es somit neugierig, bevormundend und für viele demütigend und auch überfordernd sei, angeben zu müssen, wofür man das Geld ausgeben möchte. Besser wäre eine Barauszahlung gewesen, da es jetzt wie ein Almosen wirke (Ausnahme bei Drogen- bzw. Alkoholsucht). Vereinzelt, gerade im Vergleich mit den Kosten zur Bankenrettung oder den Zahlungen für die Heimkinder in Irland, wird zusätzlich die zu geringe Höhe der Entschädigung kritisiert.

Wie zufrieden sind die damaligen Heimbewohner mit der Arbeit der Anlauf- und Beratungsstelle? Welche Kritik gibt es an der Arbeit der Anlauf- und Beratungsstelle? Wie wurden der Beratungsprozess und das Beratungsergebnis erlebt? Welche Kritik gibt es bezüglich der bundeszentralen Geschäftsstelle und den Ergebnissen des Runden Tisches Heimerziehung? Wie werden die Fondsleistungen wahrgenommen?

3.1.4 Wünsche/Forderungen der ehemaligen Heimkinder an die Hauptstudie

Für die ehemaligen Heimkinder ist die Evaluation der Anlauf- und Beratungsstelle untrennbar mit der wissenschaftlichen Dokumentation des von ihnen erlebten Leides und des gegen sie begangenen Unrechts als historischer Beitrag zur Zeit- bzw. Sozialgeschichte Deutschlands gekoppelt. Von Bedeutung ist dabei eine öffentlichkeitswirksame Publikation der Studie, damit diese von vielen gelesen werden kann. Sie soll gezielt Politikern zur Verfügung gestellt werden und als Ausbildungslektüre für pädagogische Fachkräfte (im Heimbereich) dienen. Dabei ist es ein Anliegen, dass die Auseinandersetzung mit der deutschen Heimgeschichte ein fester Bestandteil der Ausbildung in pädagogischen Berufen sein bzw. werden soll. Verbunden damit ist die Hoffnung, dass die Studie eine breite Leserschaft findet und Wissen für die Ausbildung und Prävention vermittelt. Da die meisten Studien zum Thema nur gezielt den Zeitraum und die Bedingungen der Heimunterbringungen analysieren, wäre es wichtig, auch den Zeitraum vor und nach der Heimunterbringung zu beachten:

„Also es gibt so viele, aber es gibt keine, die so wirklich drauf eingeht, was zum Beispiel mit den Kindern vor der Heimeinweisung war oder auch danach, ja? Also da ist dieses Kernstück, sag' ich mal, da in der Mitte das Heim, aber davor und das danach, das ist nie irgendwo thematisiert worden. Und viele Kinder, die waren ja schon traumatisiert, bevor sie ins Heim gingen. Da haben sie erst recht eine draufgekriegt, ned? Und dann, man hat ja bei der Entlassung quasi nichts mit auf den Weg gekriegt, dass man jetzt sagt, man wird jetzt irgendwie tüchtig fürs Leben gemacht, ja? Also man sollte ja ein – wie haben sie immer gesagt? – „wertvolles Mitglied der Gesellschaft“ werden und so. Genau das Gegenteil ist ja passiert, mit diesen Tabus und was weiß ich ...“ (damalige Heimbewohnerin)

Somit sollen sowohl der Lebensweg vor der Heimunterbringung als auch der Einfluss der Herkunftsfamilie und des Heimaufenthalts auf die weitere Biografie in der Hauptstudie berücksichtigt werden. Gewünscht ist ebenso eine Antwort auf die Frage, wie es vor dem Hintergrund der christlichen Religion zu solch gewalttätigen Erziehungsmethoden kommen konnte, da diese aufgrund vorhandener alternativer und gewaltfreier Erziehungsvorstellungen nicht allein durch den Zeitgeist erklärt werden können. Des Weiteren soll die Studie der Aufarbeitung dienen, dazu beitragen, dass die Folgen für die Betroffenen nicht vergessen werden und auch darüber hinaus helfen, Änderungen in der Gegenwart zu erreichen. Hierzu gehören z. B. Abschaffung der geschlossenen Heime, besserer Zugang zum OEG für ehemalige Heimkinder und Entwicklung von Alternativen zu normalen Alten- bzw. Pflegeheimen für damalige Heimkinder. Zusätzlich soll mit dem Forschungsauftrag ein mit der Thematik erfahrenes Institut beauftragt werden. Im Falle von Retraumatisierungen bzw. Notfällen aufgrund der Teilnahme an der Hauptstudie soll eine Notfallversorgung bzw. Weitervermittlung gewährleistet sein.

3.2 Interviews mit Fachkräften und Experten/innen

Als Quellen für das Fachpersonal gehen hier im Besonderen ein: zwei Interviews mit einzelnen Mitarbeitern der Anlauf- und Beratungsstelle sowie das durchgeführte Gruppeninterview mit allen Mitarbeitern der regionalen Anlauf- und Beratungsstelle für ehemalige Heimkinder in Bayern. Hinzu kommt in diesem Abschnitt auch das Interview mit einem fachlichen Experten, der außerhalb des Teams der Anlauf- und Beratungsstelle angesiedelt ist. Die Interviewschwerpunkte drehten sich beispielsweise um die Arbeitsweise der Beratungsstelle, häufige Fragen oder Problemstellungen im Arbeitsalltag (die gewissermaßen die von den Klienten vorgebrachten Anliegen summieren) sowie die persönliche und gesellschaftliche Bedeutung des Themas aus Sicht der fachlich involvierten Personen. Sowohl die Einzelinterviews als auch das Gruppeninterview zeigen einerseits die vielschichtige und spannende Arbeit auf, andererseits wird die Dynamik einer neu geschaffenen Stelle sichtbar, die ihren Platz und ihren Rahmen erst finden und definieren muss. Deutlich werden sowohl die Reibungspunkte und Grenzen der Möglichkeiten, aber auch die bewegenden Themen, die diese Arbeit mit sich bringt.

Anhand der Punkte, die aus fachlicher Sicht aufgezeigt werden, können Fragenblöcke abgeleitet werden, die in der Hauptstudie genauer untersucht werden sollten.

Engagement ist wichtig

Allen Mitarbeitern eigen ist ein großes Interesse für das Themenfeld und eine persönliche Anteilnahme mit den Menschen, die ihnen in der Beratung begegnen:

„Spannend fand ich auch, dass wir die Stelle zusammen aufgebaut haben. [...]. Und was für mich so was ganz Interessantes und Spannendes ist, ist diese Frage: Was ist denn gut im Leben gelaufen der Menschen; oder was hat dazu beigetragen, dass sie heute so sind, wie sie sind, oder überhaupt noch leben. (...) da, find ich, grade als jüngerer Mensch, irgendwie viel schon auch für sich was rausziehen. Also ich hab' durch die Arbeit hier schon auch ein bisschen, ja, so einen anderen Blick auf mein eigenes Leben irgendwie, das mehr wertschätzen und so Dinge.“

Da es sich bei der Anlauf- und Beratungsstelle um eine Pionierleistung handelt, erstreckt sich das notwendige Engagement der Mitarbeiter auf verschiedene Punkte: die Einarbeitung in das Thema (ohne dass hierfür bereits ein genauer Leitfaden vorhanden wäre), den Aufbau des eigenen Arbeitsplatzes und das Finden der eigenen Position in den Hilfestrukturen, innerhalb derer die Anlauf- und Beratungsstelle eine Lotsenfunktion ausfüllt; weiterhin die Anpassung an neue Vorgaben aus dem Fonds, die im Verlauf der Arbeit umzusetzen sind und an die sich die Beratungsleistung anpassen muss; die Integration neuer Mitarbeiter, die mit steigender Arbeitsbelastung eingebunden werden müssen, ohne den laufenden Betrieb zu unterbrechen. Darüber hinaus spielt auch die eigene Abgrenzungsleistung gegenüber belastenden Themen sicherlich eine nicht zu unterschätzende Rolle, denn die Themen, die in der Beratung angesprochen werden, können sehr belastend sein. Das eigene Engagement muss also seine Grenzen kennen.

Wie sehen die fachlichen und persönlichen Qualifikationen aus, die ein Berater oder eine Beraterin in einem hochsensiblen Beratungsbereich wie der Anlauf- und Beratungsstelle für ehemalige Heimkinder mitbringen sollte, um seine/ihre Klienten möglichst gut unterstützen zu können?

Hürden müssen überwunden werden

Gerade die große Empathie mit den Klienten ist wichtig im Kontakt und trägt erheblich zu den guten Bewertungen für die Arbeit der Anlauf- und Beratungsstelle bei. Ist der Kontakt zum Klienten erst einmal hergestellt, ist eine große Hürde bereits genommen: der Erstkontakt bzw. die Anmeldung bei der Anlauf- und Beratungsstelle. Gerade aber dieser Schritt wird jedoch von den Mitarbeitern als der oft problematischste geschildert.

„Also ich finde eigentlich, in Kurzform, die erste Hürde ist, den Anruf zu tätigen oder einen Brief zu schreiben, also den ersten Kontakt aufzunehmen, haben wir oft gehört – also ich hab’ es sehr oft gehört, dass die Leute gesagt haben, dass sie erstmal Wochen und Monate gewartet haben, bis sie sich gemeldet haben, nachdem sie davon erfahren haben.“

Denn gerade dieses Melden hängt enorm mit der eigenen Auseinandersetzung mit dem Geschehen und der Bedeutung für das eigene Leben zusammen:

„Ich glaub’, es gab einige, die sich sehr bewusst sind oder wo klar ist: Mein Ursprung vielen Leids liegt in der Heimunterbringung. Und es gibt andere, die überhaupt so dieses sich als Opfer der Heimerziehung zu deklarieren, also da eine Schwelle haben, wo sie sagen: Ich möchte mich gar nicht eigentlich als Opfer sehen, und sozusagen diese Anmeldung so ein Stück auch damit verknüpft ist: Wie sehe ich mich selber? Was sag’ ich dadurch aus, dass ich mich anmelde?“

Es ist anzunehmen, dass allein die Anmeldung bei der Anlauf- und Beratungsstelle bereits zu einer Art von Selektion unter den ehemaligen Heimkindern führt. Auf der einen Seite muss die Information zu den Betroffenen hingelangen (die Anlaufstelle hat verschiedene Wege und Medien hierzu genutzt, die jedoch nicht erschöpfend sein können und alle erreichen), auf der anderen Seite muss die Bedeutung dieser Information erkannt werden, Ängste müssen überwunden werden. Häufig muss Unterstützung vorhanden sein, sei es durch Freunde, den Partner/die Partnerin, die Familie. Manchmal braucht es einen „Paten“, der aktiv begleitet, bei Anrufen unterstützt und mitgeht zum ersten Termin.

In Ermangelung einer Ehemaligen-Kultur, wie sie beispielsweise Abiturjahrgänge pflegen, gibt es bei den ehemaligen Heimkindern kaum Netzwerke, in die man sich gerne einklinkt, um Erinnerungen auszutauschen und die Informationen zu streuen. Das Wiederfinden von Zimmer- oder Klassenkameraden gehört jedoch mit zu den häufigen Anliegen der ehemaligen Heimkinder. Teilweise konnte die Beratungsstelle hier unterstützen.

In diesem Zusammenhang zeigt ein Blick auf die Heime selbst, dass es solche gibt, die von sich aus eine „Ehemaligen-Kultur“ zu pflegen versuchen und auch im Rahmen der institutionellen Aufarbeitung aktiv auf ihre Zöglinge zugehen, und solche, die dies nicht oder weniger tun und bei denen jegliche Kontaktsuche durch Ehemalige schwierig ist (teilweise gibt es manches Heim gar nicht mehr).

„Ja, das Heim ist was ganz Besonderes, weil entgegen anderen Einrichtungen haben die über die Jahre immer Kontakt gehabt. Also dass sie diese Datei überhaupt noch hatten, lag daran, dass die Weihnachtsbriefe geschrieben haben und ähnliches. Also die Schwestern standen im Kontakt mit den Bewohnerinnen – es waren ausschließlich Frauen, Mädchen. Und das ist schon eine große Besonderheit, und trotzdem – ich weiß nicht, wie ich es sagen soll: Wir haben mehrfach auch Rückmeldung bekommen, dass das Anschreiben vom Heim – also bei Kochel war es was Besonderes, weil die hatten diesen Kontakt zu verschiedenen Leuten, sie hatten auch mal einen anderen Träger des Heims, der alle angeschrieben hat, und es wurde auch unangenehm erlebt.“

Wie müssen die Information über und der Zugang zu Angeboten für ehemalige Heimkinder gestaltet werden, um eine Zielgruppe zu erreichen, die eine Art anerlernte Scheu vor Behörden oder ihnen angeschlossenen Institutionen hat? Welche Hilfen können etabliert werden, um diesen Zugang zu erleichtern und Ängste abzubauen? Welche Bedeutung nimmt hierbei die Vernetzung (bzw. deren Förderung) der ehemaligen Heimkinder ein? Wie findet der tatsächliche Erstkontakt statt, z. B. über welches Medium? Lassen sich unterschiedliche Kliententypen je nach Medium erkennen?

Terminsetzungen

Ist nach der Hürde des Erstkontaktes dieser nun hergestellt, zeigt sich vor allem in der Dynamik der Beratungsstelle, dass mit längerem Bestehen und mit besserer Bekanntheit und somit vermehrtem Zulauf die Wartezeiten in die Länge schießen. Dies wird als sehr großes Problem beschrieben. Ist der Kontakt erst etabliert, besteht häufig ein intensives Mitteilungsbedürfnis bei den Klienten, das aufgrund der Enge der Beratungskapazitäten unter Umständen nicht sofort oder gar in absehbarer Zeit befriedigt werden kann. Dies wird auf beiden Seiten – Beratungsstelle und Klient – als extrem belastend erlebt, wobei sich für krisenhafte Fälle meist eine gesonderte Regelung finden lässt.

Aw: „Ja. Und der Weg war wirklich: Der Anruf dann so, die Möglichkeit, jetzt endlich das zu erzählen, also das hab' ich ganz oft erlebt, dass dann eher die Aufgabe bei uns lag, das ja einzugrenzen, einfach damit man dann im Gespräch den sicheren Rahmen hat, um wirklich auch sehr belastende Themen zu besprechen.

Am: Das ist wirklich auch noch mal so als Ausgleich: Ich gehö' wirklich dazu, jetzt hab' ich mich entschieden anzurufen, und dann jetzt erzähl' ich auch beim ersten Kontakt, dass ich auch tatsächlich dazugehöre, zu der der Gruppe.

Aw: Oder auch so das Überwältigende ja auch teilweise, dass sie dann einfach ...

Aw: ... ausflippen ...

A: Ja, genau, so – vielleicht auch gar nicht gewollt, aber dann ist man am Telefon, und dann kommen auf einmal die ganzen Erinnerungen, und dann wird das eben emotional; und das dann eben zu kanalisieren und das Gespräch dann, also darauf hinzuweisen, dass es ja dieses Gespräch gibt, wo man dann wirklich – also ich glaub', das war so ein Ansatz: Es gibt dann dieses Gespräch, und da ist der Rahmen, und da nehmen wir uns wirklich Zeit, persönlich auch und nicht am Telefon. Und – aber klar, das ist dann auch wirklich so eine ... Also das haben wir auch – oder ich – öfter gehört: dann diese Wartezeit auch, ja, mit diesem Thema dann noch so lange warten zu müssen, bis dann der Termin stattfindet; also auch eine schwierige Aufgabe.“

Ist der Termin gesetzt, so kommt es kaum zu Ausfällen. Auch dies zeigt das starke Bedürfnis der ehemaligen Heimkinder an, sich zu öffnen und ihr Leben zu erzählen.

Welche Rolle spielen lange Wartezeiten, sowohl auf Seiten der Klienten als auch auf Seiten der Berater?

Veränderungsdynamiken auf verschiedenen Ebenen

Ein sehr großer Punkt ergab sich in der Veränderungsdynamik der Anlauf- und Beratungsstelle und auch ihrer Klienten. Diese lässt sich auf mehreren Ebenen finden. So ist einerseits die Beratungsstelle selbst aufgrund sich verändernder Vorgaben und Richtlinien (mittlerweile vereinfachte Antragsstellung, die jedoch auch nicht ohne Probleme ist) in ihrer Arbeitsweise Anpassungen unterworfen. Andererseits verändert sich, mitbedingt dadurch, auch die Beratungsleistung selbst. Wichtig sind in diesem Zusammenhang auch die zunehmende Bekanntheit der Beratungsstelle und damit die erhöhten Fallzahlen, die zu mehr Klienten, längeren Wartezeiten und begrenzteren Zeitressourcen führen. Wie sich dies auf die Beratungsleistung und möglicherweise die Haltung der Berater im Einzelnen auswirkt, sollte genauer untersucht werden.

Zudem zeigen sich Hinweise darauf, dass sich im Verlauf des Bestehens der Anlauf- und Beratungsstelle die Klienten „veränderten“. Klienten, die sich eher gegen Ende der Frist anmeldeten, werden als „schwieriger“ in der Beratung empfunden; eine Wahrnehmung der Berater, die sicherlich in der Hauptstudie genauer geprüft werden sollte.

Wie wirkt sich die Etablierung einer Beratungsstelle, die gemäß ihrer spezifischen Planung nur für eine begrenzte Zeit existiert, sowohl auf das Personal der Beratungsstelle als auch auf die Klienten, die diese in Anspruch nehmen, aus? Welche Dynamiken lassen sich im Einzelnen in diesem neuen Arbeitsumfeld unterscheiden? Was bedeuten und bewirken diese andauernden Veränderungen in der Wahrnehmung der Berater und Beraterinnen? Verändert sich durch die veränderten Rahmenbedingungen die Beratungsleistung, und wenn ja, wie und warum? Lassen sich unterschiedliche „Typen“ von Klienten nachweisen, die die Beratungsstelle im Zeitverlauf in Anspruch nehmen?

Ziele der Beratungsleistung

Insgesamt zeigt die Frage nach der Wahrnehmung der Berater, welche Ziele die ehemaligen Heimkinder mit ihrer Meldung bei der Anlauf- und Beratungsstelle verfolgten: dass das Erzählen, das Wahrgenommen-Werden und damit auch die eigene Entlastung von schwierigen Erinnerungen gegenüber dem Einfordern von Geldleistungen aus dem Fonds im Vordergrund standen.

Aw: „Der überwiegende Teil suchte das Gespräch. Das ist wirklich was, was ich ganz, ganz, ganz oft höre: Sie werden mal endlich gehört, ernstgenommen zu werden und dass geglaubt wird. Das ist schon eine starke Mehrheit. Und trotzdem gab es auch Personen, die wirklich mich gebeten haben: Was brauchen Sie an Informationen? Und die dann nicht ...

I 2: ... nicht einsteigen wollten.

Aw: ... nicht einsteigen wollten, aber weniger, deutlich weniger.“

Umso wichtiger wird hierbei die Herstellung einer Vertrauensbasis im Beratungsprozess, um auch die eigene Schamgrenze überwinden zu können. Essenziell hierbei ist natürlich

wieder die oben bereits erwähnte Haltung der Empathie gegenüber den Klienten, das sich Einlassen-Können auf deren Lebensgeschichte und den daraus resultierenden Problemen auch im Lebensverlauf.

Welche Bedeutung nimmt die Anlauf- und Beratungsstelle in der Wahrnehmung der ehemaligen Heimkinder ein? Welche Ziele, Hoffnungen und Erwartungen sind für sie damit verbunden und werden diese erfüllt?

Belastungen der Berater

„Oft hab' ich den Eindruck gehabt bei Betroffenen, die ... es ist wie ihr Personalausweis. Also Sie lernen mich kennen, nicht indem ich sage, wie ich heiße und was ich grade mache und tue, sondern welches Leid ich erlebt habe. Und erst wenn du dir das angehört hast, dann können wir über irgendwas anderes noch mal reden, ja? So. Es heißt, es wurde immer, ständig sozusagen auch repetiert, auch wiederholt gesagt. Es ist eine unglaubliche Zumutung, also da muss man richtig professionell und distanziert, wahrscheinlich auch mit Coaching und Supervision in so einer Arbeit stehen und auch noch kucken, wo man dann auch selbst wieder aus der Arbeit rauskommt und das mal zurückzulassen, ja?“ (Experte)

Gerade weil diese Lebensgeschichten und die Heimzeit im Besonderen oftmals als sehr belastend erlebt werden und auch die Berater sich dem teilweise nicht entziehen können, wird die Kollegialität bzw. eine kollegiale Beratung als sehr wichtig und wertvoll empfunden. Auch der Berater muss sich hin und wieder entlasten können:

„Und man findet fast immer, wenn man wirklich mal ein sehr belastendes Gespräch hatte, danach: Irgendeiner hat bestimmt ein paar Minuten Zeit, dass man einfach drüber reden kann, damit man selber einfach wieder ins Gleichgewicht kommt. Also das ist schon schön.“

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Zusammensetzung des Teams der Anlauf- und Beratungsstelle aufgrund des persönlichen Interesses am Thema, der entgegengebrachten Empathie verbunden mit der Anwaltschaft für die Anliegen der Klienten und der guten Zusammenarbeit innerhalb des Teams maßgeblich zum Erfolg der Anlauf- und Beratungsstelle beigetragen hat, der sich über die Bewertung aus den Klienteninterviews deutlich ablesen lässt. In der Hauptstudie gilt es zu überprüfen, ob sich diese Annahme aufrechterhalten lässt und wie der kollegiale Umgang mit den Belastungen hierzu beiträgt.

Welche unterstützenden Angebote brauchen die Berater und Beraterinnen für ihre Arbeit? Welchen Belastungen sind sie im Besonderen ausgesetzt – lassen sich hier einzelne Kategorien herausarbeiten, die sich möglicherweise in ihrem Belastungserleben unterscheiden? Welche Möglichkeiten werden genutzt, um die Mitarbeiter zu entlasten, und werden diese als ausreichend empfunden?

Die Grenzen des Möglichen

Nachdem der Runde Tisch Heimerziehung in seinem Abschlussbericht keine Anleitung für die konkrete Umsetzung in den neu zu gestaltenden regionalen Anlauf- und Beratungsstellen mit ausgegeben hat, wurde ein Leitfaden (2011) erarbeitet, der die Ausgestaltung des Angebotes erleichtern sollte. Die Umsetzung in den einzelnen Bundesländern ist nicht einheitlich verlaufen, so dass es interessant ist, regionale Unterschiede herauszuarbeiten und auch ihre mögliche Wirkung auf einzelne Bereiche wie die Beratungsleistung oder die Zufriedenheit der Klienten darzustellen.

Welche Unterschiede lassen sich im Vergleich mit anderen Bundesländern erkennen, wenn es um die Ausgestaltung des Angebotes der Anlauf- und Beratungsstellen für ehemalige Heimkinder geht? Inwieweit hat sich Bayern an die Empfehlungen gehalten, und aus welchen Gründen ergeben sich Diskrepanzen?

Die Zukunft der ehemaligen Heimkinder

Als großes Thema für die Zukunft sehen die Mitarbeiter der Anlauf- und Beratungsstelle unter anderem das Problem Altern im Heim und Pflege für ehemalige Heimkinder. Auch hier sollte eine weitergehende Prüfung der Bedeutung dieses Punktes erfolgen.

Welche Themen werden auch nach Abwicklung der Fondsleistungen für die ehemaligen Heimkinder virulent bleiben? Können diese auch nach Ablauf des Fonds berücksichtigt werden?

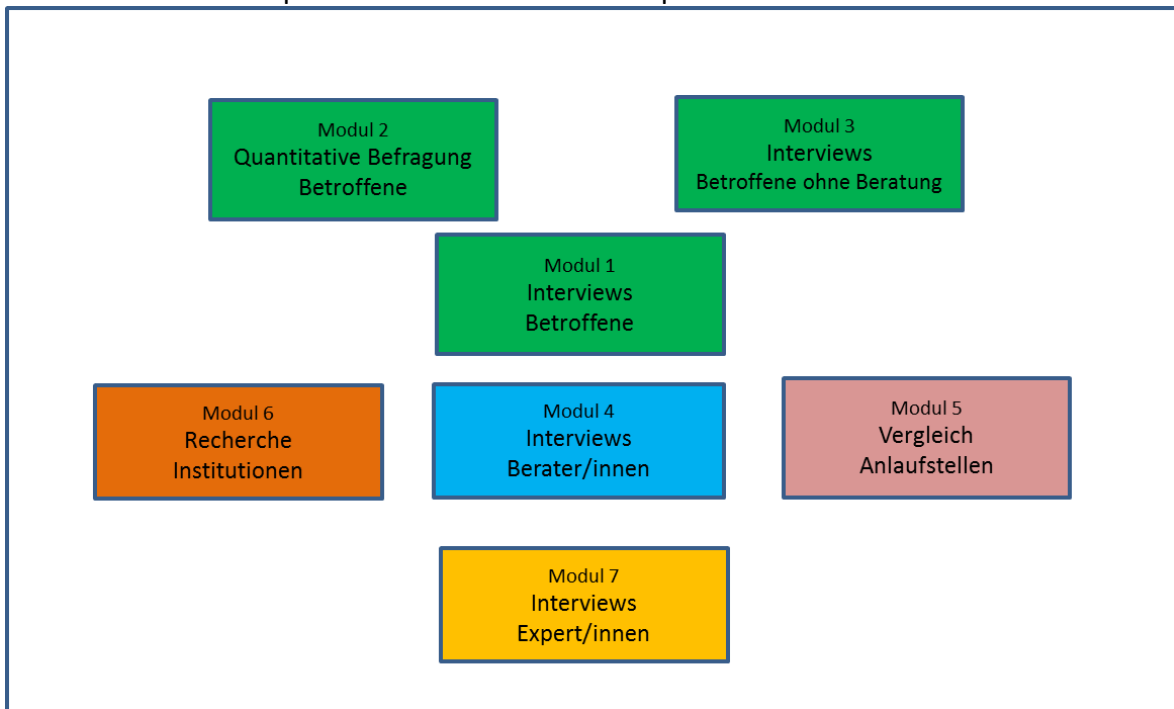
4 Vorschlag zur Durchführung der Hauptstudie

4.1 Gesamtdesign

Wir schlagen im Folgenden für die Hauptstudie ein mehrstufiges Design für die Evaluation der Unterstützungsarbeit der regionalen Anlauf- und Beratungsstelle für ehemalige Heimkinder in Bayern (im Rahmen des Fonds Heimerziehung) vor.

Die Hauptstudie sollte ihren Fokus sowohl auf die betroffenen Opfer von Gewalt in Heimen zwischen 1945 und 1975 wie auch die Herangehensweise der bayerischen Anlaufstelle richten. Wir gehen aufgrund der vorbereitenden Recherchen davon aus, dass die Leistungen der Anlaufstelle nur in Relation zu dem erfahrenen Leid der Opfer bewertbar sind. Die Kernfrage lautet, inwieweit das Vorgehen der Anlauf- und Beratungsstelle sowie die zugesprochenen Fondsleistungen aus Sicht der betroffenen Opfer ihrem Leid und ihrem Anliegen „gerecht“ geworden sind. Neben der Sicht der ehemaligen Heimkinder, die sich an die Anlauf- und Beratungsstelle gewandt haben, und der Berater/innen, die sich um die damaligen Heimbewohner gekümmert haben, sollen in dem notwendigen multiperspektivischen Design auch weitere Personengruppen (Experten und Expertinnen, Institutionsvertreter und -vertreterinnen der Heime und andere regionale Anlaufstellen) einbezogen werden.

Abb.1: Die sieben empirischen Module für die Hauptstudie

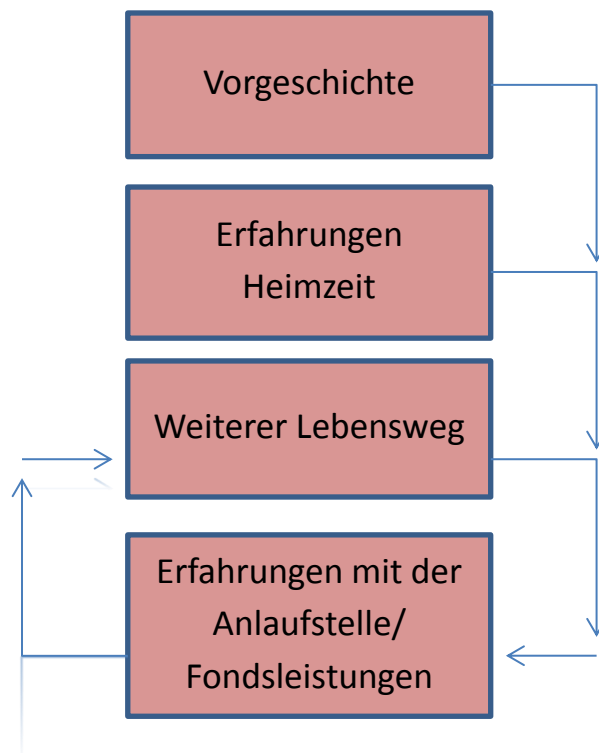


4.2 Zu den einzelnen Modulen

Module 1-2-3 – Betroffenenperspektive und -bewertung

Für die Bewertung der Arbeit der Anlaufstellen ist es essenziell, die Biografie der Betroffenen zu verstehen. Nur auf dem Hintergrund ihrer Erfahrungen kann der Erfolg der Arbeit der Anlaufstellen wirklich bewertet werden. Im Unterschied zu den meisten bisherigen Studien geht es dabei nicht nur um die Zeit im Heim, sondern darum, den Zusammenhang zwischen Vorgeschichte (Zeit vor dem Heim), der Heimerfahrung und dem weiteren Lebensverlauf zu verstehen. Nur ein solchermaßen lebensweltlich systematischer Blick vermag die Frage zu beantworten, inwieweit die Beratungsarbeit und die damit verbundenen Leistungen den sehr unterschiedlichen Schicksalen gerecht werden können. Diese biografische Analyse bildet den zentralen Ausgangspunkt für die weiteren Untersuchungsschritte.

Abb.2: Gesamtkontext Biografie



Die Herausforderung liegt dabei auch darin, dass anzunehmen ist, dass die Betroffenen keine einheitlichen Kriterien daran anlegen, was aus ihrer Sicht Erfolg bedeutet. Die besondere Aufgabe liegt bei dieser Form der Beratungs- und Unterstützungsarbeit darin, dass es nicht um Problemlösungen im klassischen Sinne geht: Das ihnen zugefügte Unrecht und Leid kann nicht ungeschehen gemacht werden, die in vielen Fällen entstandenen Traumatisierungen werden in den Anlaufstellen nicht therapiert, und auch die vielfach komplexen Folgen werden durch die finanziellen Leistungen aus dem Fonds nicht beseitigt.

Die Art der Beratung und die angebotenen Leistungen können, so ist aufgrund der Interviews im Rahmen der Expertise anzunehmen, als verspätete „symbolische“ Anerkennung erlebt werden; vielleicht auch als „kleine Versöhnung“ mit dem Gefühl, bislang als Opfer, dem viel Leid zugefügt wurde, nicht wahrgenommen worden zu sein und letztlich auch als etwas, das aktuell hilft, sich Dinge leisten zu können, die man ohne die Fondsleistung sich nicht hätte leisten können. Es können aber auch ganz andere Variationen und Kombinationen erlebt werden, bis hin dazu, dass man den gesamten Prozess der Inanspruchnahme der Fondsleistungen eher als Retraumatisierung oder/und große Enttäuschung erlebt hat. Welche dieser Bewertungen in welcher Kombination oder auch Ambivalenz zutrifft, ist Gegenstand der empirischen Erhebungen in den Modulen 1 und 2.

Ziel ist auch eine Rekonstruktion des Prozessverlaufs seitens der Betroffenen:

- angefangen bei dem Wissen über die Möglichkeit einer Fondsleistung über die die Ängste/Hoffnungen, die mit diesem Weg verbunden waren, und wie sie diese in ihrem Netzwerk verhandelt haben;

- über die Anmeldung, die Zusammenstellung der erforderlichen Unterlagen und die Wahrnehmung des ausführlichen Beratungsgesprächs;
- das Warten auf die Fondsleistungen
- bis hin zur retrospektiven Einschätzung, was der Prozess persönlich gebracht hat, bzw. wie die Fondsleistungen in ihrer Umsetzung erlebt wurden.

Klienten der Beratungsstelle		Modul 1
Vorgeschlagene Methode	Vorgeschlagener Umfang	Anmerkungen
Qualitative Interviews	Insgesamt (Gruppe1+2) 40 bis 60 Fälle	
Gruppe 1 Retrospektive Interviews zur Beratung	Davon 30 – 40 Fälle = 30 – 40 Interviews	Die Interviews sollen frühestens 6 Monate nach Beratungsende stattfinden. Wenn immer möglich, sollen auch die Fondsleistungen bis dahin abgewickelt sein.
Gruppe 2 parallele Interviews zur Beratung	10 bis 20 Fälle = 30 – 60 Interviews	Vorschlag: Vor Beratung: Kurzes Telefoninterview mit Klient zu dessen Erwartungen. Nach Beratung: qualitative Interviews mit Klient/in und dann mit dem/der jeweiligen Berater/in.
Auswahl	Bei der Auswahl gilt es die Bandbreite der Fallkonstellationen zu berücksichtigen	Auswahlkriterien sind u. a. <ul style="list-style-type: none"> ▪ Erlebte Gewaltformen ▪ Ausmaß der Gewalt ▪ Aufenthaltsdauer ▪ Institutionsvarianz ▪ Bildungshintergrund ▪ Eintrittsalter ▪ Geschlecht ▪ Jahrzehnt ▪ Regionale Verteilung

Mit dem Modul 2 soll über die Analyse der Einzelfälle hinaus auch eine quantitative Bewertung durch die ehemaligen Heimkinder, die sich an die Anlaufstelle gewandt haben, möglich werden. In einem Fragebogen sollen in verkürzter Form ebenfalls der Verlauf und vor allem die Einschätzungen zur Beratungsergebnis und -umsetzung erhoben werden. Mit der quantitativen Erhebung könnte auch geklärt werden, inwieweit es Unterschiede zwischen den verschiedenen Etappen der Anmeldung gegeben hat (also ob diejenigen, die sich früher angemeldet haben, eine andere Zufriedenheit zeigen als jene, die sich erst kurz vor Ende der Anmeldefrist an die Anlaufstellen gewandt haben).

Klienten der Beratungsstelle		Modul 2
Vorgeschlagene Methode	Vorgeschlagener Umfang	Anmerkungen
Quantitative Befragung	20 % Stichprobe N = 600 – 800 Fälle	
	Postalische Versendung über die Anlaufstelle Datenschutz	Es ist zu prüfen, ob die Anlaufstelle für diesen Aufwand entschädigt werden sollte/kann.

Mit Modul 3 sollen auch jene ehemaligen Heimkinder zu Wort kommen, die sich generell gegen dieses Verfahren ausgesprochen haben, und/oder diejenigen, die sich zwar bei der Anlaufstelle gemeldet haben, letztlich aber keine Beratung und keine Fondsleistung in Anspruch genommen haben.

Heimkinder, ohne Fondsleistung und Beratung		Modul 3
Vorgeschlagene Methode	Vorgeschlagener Umfang	Anmerkungen
Qualitative Interviews	10 Interviews	Mit Heimkindern, die nicht teilgenommen haben, weil sie sich dagegen entschieden haben oder weil sie nicht bzw. zu spät von den Anlaufstellen erfahren haben.

Modul 4 Beratungskonzept, -alltag und Weiterentwicklungen

Ein zweiter zentraler Fokus der Hauptstudie sollte auf der (Weiter-)Entwicklung des Beratungskonzepts und -alltags liegen. Für diese Art der Beratung gibt es in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland kaum Vorbilder. Von daher ist nicht verwunderlich, dass die Beratung und auch der Umgang mit den Unterstützungsleistungen im Laufe der kurzen Umsetzungszeit verändert wurden. Diese Veränderungen sowie die Anforderungen, die der Alltag der Beratung für die Berater/innen bereit hält, sollen in Modul 4 erhoben werden.

Beratungskonzept und Vorgehen		Modul 4
Vorgeschlagene Methode	Vorgeschlagener Umfang	Anmerkungen
Qualitative Interviews	10 Einzelinterviews	Mit allen Berater/innen sollen Interviews geführt werden, die bilanzierend ihre Erfahrungen mit dieser Beratungsarbeit erheben.
	3 Gruppeninterviews bzw. -diskussion	Zu Beginn und am Ende der Evaluation soll die Entwicklung des Beratungsansatzes diskutiert und reflektiert werden. Eine dritte Gruppendiskussion bietet die Möglichkeit, Ergebnisse aus den Modulen 1 – 3 mit den Beratern zu diskutieren.

Modul 5 Analyse Fonds West und Vergleich verschiedener Anlaufstellenkonzepte

Im Mittelpunkt dieses Moduls stehen zum einen die Rahmenbedingungen, die durch den Fonds gesetzt wurden, zum anderen geht es um die daran ansetzenden Anlaufstellenkonzepte. In den Bundesländern konnten in Aufbau und Anbindung unterschiedliche Formen der Anlaufstellen realisiert werden. Dieses Modul soll diese unterschiedlichen Formen nicht nur beschreiben, sondern es sollen exemplarisch an zwei Bundesländern die Unterschiede zu dem bayerischen Weg deutlich werden. Hier geht es nicht um Benchmarking, sondern um eine qualifizierte, empirische Analyse wichtiger Unterscheidungskriterien der Arbeit der Anlaufstellen.

Vergleich Anlaufstellenkonzept		Modul 5
Vorgeschlagene Methode	Vorgeschlagener Umfang	Anmerkungen
Strukturanalyse der Rahmenbedingungen	Aktenanalyse der vom Fonds an die Anlaufstellen vermittelten Vorgaben und Ausführungsbestimmungen	
Qualitative Interviews Recherchen	Auswahl von 2 Anlaufstellen	Bei der Auswahl ist zu berücksichtigen, dass sich beide Anlaufstellen in ihrem konkreten Vorgehen unterscheiden lassen und auch jeweils einen anderen Weg als die bayerische Anlaufstelle gehen.
	Interviews vor Ort evtl. auch durch Gruppendiskussion ergänzen.	

Modul 6 Institution Heim

In diesem Modul geht es um jene Einrichtungen, in denen zwischen 1945 und 1975 die beschriebenen Gewalttaten erfolgt sind. An exemplarischen Beispielen soll nicht, wie in vielen Studien, die Frage geklärt werden, warum die Taten möglich waren bzw. nicht verhindert werden konnten. Ziel der hier vorgeschlagenen Erhebungen ist die Frage, wie die Einrichtungen mit der Aufarbeitung ihrer Geschichte generell umgehen, und vor allem, wie sie die Anlaufstellen bzw. Fondsleistungen dabei integrieren. Konkret wird dabei auch zu klären sein, wie sie ihre Ehemaligen über die Möglichkeiten des Fonds informiert haben.

Institution Heim		Modul 6
Vorgeschlagene Methode	Vorgeschlagener Umfang	Anmerkungen
Recherchen, Auswahl	Auswahl von 3 Einrichtungen	Katholischer, evangelischer und nicht konfessioneller Träger.
Qualitative Interviews	Mit Vertretern aus diesen Einrichtungen	Information über Anlaufstelle, Ehemaligenkultur, eigene Aufarbeitung der Heimgeschichte.

Modul 7 **Expert/innen**

In einer Reihe von Interviews mit Experten/innen geht es vor allem darum die Umsetzung der Empfehlungen des Runden Tisches und die Praxis der Anlaufstellen (bundesweit und mit Fokus Bayern) aus Sicht von fachkundigen Wissenschaftler/innen, Politiker/innen, Vertreter/ innen der Wohlfahrtsverbänden, sowie von unterschiedlich organisierten (bzw. auch nicht organisierten) Betroffenenvertretern, einzuholen.

Expert/innen		Modul 7
Vorgeschlagene Methode	Vorgeschlagener Umfang	Anmerkungen
	Auswahl von Institutionen und Expert/innen	Sinnvoll ist es Expert/innen aus unterschiedlichen Bereichen auszuwählen. Zu berücksichtigen sind folgende Bereiche: Wissenschaft Politik Wohlfahrtsverbände Selbsthilfegruppen/Vereine Unorganisierte Betroffene
Qualitative Interviews	Interviews mit zehn Experten/innen aus den vorgeschlagenen Feldern	
Workshop	Eine zu prüfende Möglichkeit ist die Veranstaltung eines Validierungsworkshops, in dem mit ehemals Betroffenen Teilergebnisse reflektiert werden.	

Modul 8 **Begleitstrukturen**

Dieses Projekt sollte während seiner gesamten Laufzeit von einem Beirat/einer Begleitgruppe beraten und unterstützt werden. Es ist zu prüfen, ob der vorhandene Beirat diese Aufgabe mit übernehmen kann, ob sich daraus eine Untergruppe bildet oder ob eine völlig neue Struktur geschaffen wird.

Während der Laufzeit der Hauptstudie sollten 3 bis 5 Sitzungen stattfinden.

4.3 Methodische Anforderungen

Hier wird ein Mixed-Methods-Ansatz vorgeschlagen. Dieser benötigt Kompetenzen und Erfahrungen sowohl in qualitativen wie auch quantitativen Methoden. Die besonders sensiblen Opfererfahrungen und komplexen Biografieverläufe erfordern erfahrene Interviewer/innen, die auch bei dem Thema sexueller Missbrauch Erfahrungen vorweisen können.

4.4 Leistungsvolumen und Kostenrahmen

- Recherchen
- Literaturanalyse
- Aktenanalysen
- Qualitative Interviews mit Betroffenen
- Qualitative Interviews mit Berater/innen, Expert/innen und Institutsvertreter/innen
- Moderation und Begleitung der Begleitgruppe
- Quantitative Befragung
- Gruppendiskussionen
- Auswertungen mit MAXQDA (oder ähnlichen Programmen)
- Auswertungen mit SPSS (oder ähnlichen Programmen)
- Erstellung eines wissenschaftlichen Berichts
- Bericht (wird als Buch veröffentlicht)

Aufgrund der sehr umfangreichen Empirie mit einem auswertungsintensiven qualitativen Schwerpunkt und des knappen Zeitrahmens wird ein Budget von ca. 150 000 € zur Durchführung für notwendig erachtet.

4.5 Zeitperspektive

Der Beginn der Hauptstudie sollte, wenn möglich, zum 1. 7. oder 1. 9. 2016 erfolgen. Die Dauer sollte mindestens 1 ½ Jahre betragen.

4.6 Anforderungen an den/die Antragsteller

Der Antragsteller sollte folgende Qualifikationen nachweisen:

- Methodische Kompetenz in SPSS und MAXQDA (oder vergleichbaren Auswertungsverfahren).
- Fundierte inhaltliche Kenntnisse des Heimbereichs
- Expertise im Bereich der empirischen Analyse von Gewalterfahrungen (bzw. biografische Interviews mit Opfern von Gewalt)
- Expertise in der Analyse von Beratungsprozessen

Aufgrund der sensiblen Thematik sollte der Antragsteller versichern, dass die Interviews ausschließlich mit erfahrenen Wissenschaftlern und nicht von studentischen Mitarbeitern durchgeführt werden.

4.7 Fragenkatalog

Durch die Expertise bestätigten sich die beiden Fragenkomplexe „Biografie der Opfer“ und „Der Beratungsprozess“. Im Folgenden werden nur die Hauptfragebereiche der beiden angegeben. Die Vertiefungsfragen zu den Hauptfragebereichen finden sich oben im Text.

Fragekomplex I Biografie der Opfer

- In welchem familialen Umfeld sind die Betroffenen aufgewachsen?
- In welchen institutionellen Kontexten sind sie aufgewachsen?
- Welches Unrecht bzw. auch welche Formen von Misshandlungen haben sie erfahren?
- Gab es Versuche der Veröffentlichung des Unrechts, und warum waren sie nicht erfolgreich?
- Welche sozialen, psychischen und physischen bzw. ökonomische Folgen hatte das Geschehene für die Personen und ihren Lebensweg?

Fragekomplex II Der Beratungsprozess

- Wie erleben die Betroffenen den Beratungsprozess?
- Wie ernst genommen und in ihrem Anliegen verstanden erleben sich die Betroffenen?
- Welche Unterstützungsangebote haben sie erwartet, welche wurden ihnen angeboten, und wie bewerten sie das Passungsverhältnis?
- Wie erleben sie die Phase zwischen der Beratung- und der endgültigen Unterstützungsgewährung?
- Welchen Stellenwert hat die geleistete Unterstützung für den individuellen Aufarbeitungsprozess bzw. das Gefühl von Wiedergutmachung? Inwiefern ist diesbezüglich zwischen den strukturellen Rahmenbedingungen der Leistungen des Fonds Heimerziehung einerseits und den individuellen Beratungsangeboten der bayerischen Anlaufstelle andererseits zu differenzieren?

5 Literatur

- AGJ. (2010b). *Abschlussbericht des Runden Tisches „Heimerziehung in den 50er und 60er Jahren“*. Berlin: AGJ.
- AGJ. (2010a). *Zwischenbericht des Runden Tisches „Heimerziehung in den 50er und 60er Jahren“*. Berlin: AGJ.
- Amann, G. (Hrsg.). (2005). *Sexueller Missbrauch. Überblick zu Forschung, Beratung und Therapie; ein Handbuch* (3., überarb. und erw. Aufl.). Tübingen: Dgvt-Verl.
- Andresen, S. (2012). *Zerstörerische Vorgänge. Missachtung und sexuelle Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in Institutionen* (Juventa Paperback, 1., neue Ausg.). Weinheim, Bergstr.: Juventa.
- Backes, S. (2012). *Funktionieren musst du wie eine Maschine. Leben und Überleben in deutschen und österreichischen Kinderheimen der 1950er und 1960er Jahre* (1. Aufl.). Weinheim: Juventa.
- Bieber, R. (2002). *Leipziger Beratungsstelle für Opfer rechtsextremistischer Gewalt: Ziele, Arbeitsergebnisse und Erfahrungen; ein Bericht im Auftrag der Otto-Brenner-Stiftung zur projektbegleitenden Evaluation 06/2000 bis 06/2002* /. Verfügbar unter <http://www.otto-brenner-stiftung.de/fix/AH027.pdf>
- Bing-von Häfen, I. & Klinger, N. (2014). *Du bist und bleibst im Regen. Heimerziehung in der Diakonie in den 50er bis 70er Jahren in Oberschwaben*. Berlin: Wichern.
- Bräutigam, H. (2011). *Heimerziehung im Evangelischen Johannesstift 1945 – 1970. Zusammenfassung der Studie*. Verfügbar unter http://www.evangelisches-johannesstift.de/sites/default/files/stiftung/Bilder/Pressemeldung/2011/2011-01-25_Heimerziehung/Heimerziehung_ZusammenfassungStudie.pdf
- Brosch, P. (1971). *Fürsorgeerziehung. Heimterror und Gegenwehr*. Frankfurt a.M.: Fischer-Bücherei.
- Bülow, A. v. (1987). *Heimerziehung in der Bundesrepublik Deutschland. Zum Wandel der Konzepte stationärer Erziehung* (Reihe Wissenschaft). München: Profil.
- Bundschuh, C. (2012). *Sexualisierte Gewalt gegen Kinder in Institutionen. Nationaler und internationaler Forschungsstand. Expertise im Rahmen des Projekts "Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen"* (Wissenschaftliche Texte, 1. Aufl.). München: Deutsches Jugendinstitut.
- Domann, S., Eßer, F., Rusack, T., Klepp, N. & Löwe, C. (2015). Jugendliche in der Heimerziehung zwischen Verboten, informellen Regeln und Klatsch: Umgangsweisen mit Körperkontakt. *Neue Praxis*, 45 (5), 503–518.
- Duthel, H. (2013). *"Wenn du nicht brav bist, kommst du ins Heim". Zucht und Unzucht*. Norderstedt: Books on Demand.
- Eppert, R. (2010). Die Initiativen ehemaliger Heimkinder. *Soziale Arbeit*, 59 (4/5), 124–127.
- Esser, K. (2011). *Zwischen Albtraum und Dankbarkeit. Ehemalige Heimkinder kommen zu Wort*. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Esser, K. & Knab, E. (2012). Resilienz stärken, Ressourcen erweitern, Bindung ermöglichen. Konsequenzen für die Jugendhilfe aus einer Befragung ehemaliger Heimkinder. *Heilpaedagogik.de* (2), 6–10.
- Frings, B. & Kaminsky, U. (2011). *Gehorsam, Ordnung, Religion. Konfessionelle Heimerziehung 1945–1975*. Münster, Westf.: Aschendorff.

- Furman, B. (2002). *Es ist nie zu spät, eine glückliche Kindheit zu haben* (4. Aufl.). Dortmund: Borgmann.
- Gahleitner, S. B. (2009). *Was hilft ehemaligen Heimkindern bei der Bewältigung ihrer komplexen Traumatisierung? Expertise im Auftrag des Runden Tisches Heimerziehung* (Runder Tisch Heimerziehung, Hrsg.), Berlin.
- Gehres, W. (1997). *Das zweite Zuhause. Institutionelle Einflüsse, Lebensgeschichte und Persönlichkeitsentwicklung von dreißig ehemaligen Heimkindern* [Focus soziale Arbeit / Materialien], Bd. 2). Opladen: Leske + Budrich.
- Giesecke, H. & Bonhoeffer, M. (1973). *Offensive Sozialpädagogik* (Kleine Vandenhoeck-Reihe, Bd. 1384). Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Gipser, D. & Zillmer, H. (2011). *Der Fürsorge entkommen, der Forschung nicht. Das Lieselotte-Pongratz-Projekt "Lebensbewahrung nach öffentlicher Erziehung"; Hamburger Kinder nach Krieg und Heim; Blicke auf 55 Jahre Forschung*. Hamburg: Ed. Zebra.
- Graeber, H. (2006). *Misshandelte Zukunft. Unfassbare Kindheitserlebnisse in Kinderheimen im Nachkriegsdeutschland* (2. veränderte Aufl.). München: Pg-Verl.
- Graf, E. O. (1993). *Heimerziehung unter der Lupe. Beiträge zur Wirkungsanalyse*. Luzern: Edition SZH.
- Hafeneger, B. (2011). *Strafen, prügeln, missbrauchen. Gewalt in der Pädagogik* (1., Auflage). Frankfurt am Main: Brandes & Apsel.
- Hafeneger, B. (2013). *Beschimpfen, bloßstellen, erniedrigen. Beschämung in der Pädagogik* (1. Aufl.). Frankfurt am Main: Brandes et Apsel.
- Hafner, U. (2011). *Heimkinder. Eine Geschichte des Aufwachsens in der Anstalt*. Baden: hier + jetzt.
- Hähner-Rombach, S. (2013). *"Das ist jetzt das erste Mal, dass ich darüber rede". Zur Heimgeschichte der Gustav Werner Stiftung zum Bruderhaus und der Haus am Berg gGmbH 1945-1970*. Frankfurt a.M.: Mabuse.
- Hartmann, J. (Hrsg.). (2010). *Perspektiven professioneller Opferhilfe. Theorie und Praxis eines interdisziplinären Handlungsfelds* (VS Research, 1. Aufl.). Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss.
- Hartmann, K. (1996). *Lebenswege nach Heimerziehung. Biographien sozialer Retardierung* (1. Aufl.). Freiburg im Breisgau: Rombach.
- Helfferrich, C., Kavemann, B. & Kindler, H. (Hrsg.). (2016). *Forschungsmanual Gewalt. Grundlagen der empirischen Erhebung von Gewalt in Paarbeziehungen und sexualisierter Gewalt*. Wiesbaden: Springer VS.
- Henkelmann, A., Banach, S., Kaminsky, U., Pierlings, J. & Swiderek, T. (Hrsg.). (2011). *Verspätete Modernisierung. Öffentliche Erziehung im Rheinland - Geschichte der Heimerziehung in Verantwortung des Landesjugendamtes (1945 - 1972)* (Rheinprovinz, Bd. 19, 1. Aufl.). Essen: Klartext.
- Homes, A. M. (1981). *Prügel vom lieben Gott. Eine Heimbiografie*. Bensheim: päd.extra buchverl.
- Homes, A. M. (2004). *Heimerziehung: Lebenshilfe oder Beugehaft? Gewalt und Lust im Namen Gottes*. Norderstedt: Books on Demand.
- Kappeler, M. (2011). Die Berliner Regionalgruppe Ehemaliger Heimkinder. *Forum Erziehungshilfen*, 270–274.
- Kappeler, M. (2011). *Statt Aufklärung, Rehabilitation und Entschädigung – Verharmlosung und Schadensbegrenzung. Ein kritischer Rückblick auf den „Runden Tisch Heimerziehung“*. Zugriff am

- 15.01.2016. Verfügbar unter http://www.gewalt-im-jhh.de/hp2/Manfred_Kappeler_-_Kritischer_/manfred_kappeler_-_kritischer_.html
- Kappeler, M. (Hrsg.). (2013). *Wem hilft die Kinder- und Jugendhilfe? Gegebene Antworten und aktuelle Kontroversen*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Kappeler, M. (Hrsg.). (2014). *Wem hilft die Kinder- und Jugendhilfe? II* (Widersprüche, Bd. 131). Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Kartmann, N. (2011). *Unrechtsschicksal der Heimkinder der 50er und 60er Jahre. Öffentliche Anhörung des Ausschusses für Arbeit, Familie und Gesundheit am 29. Oktober 2009* (Schriften des Hessischen Landtags, Bd. 13). Wiesbaden: Hessischer Landtag.
- Keupp, H., Straus, F., Mosser, P., Gmür, W., & Hackenschmied, G. (2013). *Sexueller Missbrauch, psychische und körperliche Gewalt im Internat der Benediktinerabtei Ettal. Individuelle Folgen und organisatorisch-strukturelle Hintergründe*. München: IPP. IPP-Arbeitspapiere Nr. 10. Zugriff am 26.04.2016. Verfügbar unter http://www.ipp-muenchen.de/texte/ap_10.pdf.
- Keupp, H., Straus, F., Mosser, P., Hackenschmied, G. & Gmür, W. (2015). *Schweigen Aufdeckung Aufarbeitung. Sexualisierte, psychische und physische Gewalt in Konvikt und Gymnasium des Benediktinerstifts Kremsmünster*. München: IPP. IPP-Arbeitspapiere Nr. 11. Zugriff am 26.04.2016. Verfügbar unter http://www.ipp-muenchen.de/files/bericht_kremsmuenster_ipp_issn_1614-3159_nr-11.pdf
- Kormann, G. (2006). *Ehemalige im Kinderdorf. Innerseelische Situation und Persönlichkeitsentwicklung von Kindern und Jugendlichen in einer Einrichtung der stationären Jugendhilfe* (Forum Psychologie, Bd. 4). München: Meidenbauer.
- Krieger, W. & Fath, E. (1995). *Sexueller Missbrauch und Heimerziehung. Zur Situation sexuell missbrauchter Kinder und Jugendlicher im Heim; eine Bestandsaufnahme am Beispiel Rheinland-Pfalz* (Reihe Forschung & Lernen, Bd. 3). Berlin: VWB, Verl. für Wiss. und Bildung.
- Kuhlmann, C. (2008). *"So erzieht man keinen Menschen". Lebens- und Berufserinnerungen aus der Heimerziehung der 50er und 60er Jahre* (1. Aufl.). Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss.
- Lambers, H. (1996). *Heimerziehung als kritisches Lebensereignis. Eine empirische Längsschnittuntersuchung über Hilfeverläufe im Heim aus systemischer Sicht*. Münster: Votum.
- Landenberger, G. & Trost, R. (1988). *Lebenserfahrungen im Erziehungsheim. Identität und Kultur im institutionellen Alltag* (Wissen & Praxis, Bd. 18). Frankfurt [am Main]: Brandes & Apsel.
- Lehning, K. (2006). *Aus der Geschichte lernen - die Heimerziehung in den 50er und 60er Jahren, die Heimkampagne und die Heimreform. Veranstaltung des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen mit der Internationalen Gesellschaft für Erzieherische Hilfen (IGfH) und dem Spiegel-Buchverlag bei DVA - am 9. Juni 2006 in Idstein: Tagungsdokumentation*. Kassel: Landeswohlfahrtsverb. Hessen.
- Löbmann, R. & Herbers, K. (Niedersächsisches Ministerium für Soziales, Frauen, Familie und Gesundheit, Hrsg.). (2005). *Mit BISS gegen häusliche Gewalt. Evaluation des Modellprojekts „Beratungs- und Interventionsstellen (BISS) für Opfer häuslicher Gewalt“ in Niedersachsen*. Verfügbar unter <https://www.google.de/url?sa=t&rct=j&q=&esrc=s&source=web&cd=2&cad=rja&uact=8&ved=0CCcQFjABahUKEwivh5TFx5fJAhVCIA8KHf2BvQ&url=http%3A%2F%2Fwww.ms.niedersachsen.de%2Fdownload%2F9453&usq=AFQjCNEjOD9tn8xeFjGm3dY83yCpdu3GSg&sig2=Ol4-zYL6wUC-Ta0OwxpzkQ>
- Loerbroks, K. (2010). *Runder Tisch - Heimerziehung in den 50er und 60er Jahren. Materialband; wenn ehemalige Heimkinder heute zu uns in die Beratung kommen - was müssen oder sollten wir wissen? / Runder Tisch "Heimerziehung in den 50er und 60er Jahren"*.

- Loheide, M., Wegehaupt-Schlund, H. & Wutzke, S. (2010). Heute verantwortlich wie damals 2010. In *Heimerziehung in den 50er und 60er Jahren*. S. 69–76. Hannover: SchöneworthVerl.
- Macsenaere, M. & Esser, K. (2012). *Was wirkt in der Erziehungshilfe? Wirkfaktoren in Heimerziehung und anderen Hilfearten*. München: Reinhardt.
- Mehring, A. (1994). *Heimkinder. Gesammelte Aufsätze zur Geschichte und zur Gegenwart der Heimerziehung* (4. Aufl., 16. Tsd). München: Reinhardt.
- Menk, S., Schnorr, V. & Schraper, C. (2013). "Woher die Freiheit bei all dem Zwange?". *Langzeitstudie zu (Aus-)Wirkungen geschlossener Unterbringung in der Jugendhilfe* (Koblenzer Schriften zur Pädagogik). Weinheim: Beltz Juventa.
- Normann, E. (2003). *Erziehungshilfen in biografischen Reflexionen. Heimkinder erinnern sich* (Beltz votum, 1. Aufl.). Weinheim: Beltz, Votum.
- Rätz-Heinisch, R. (2006). „Und wenn Du nicht brav bist, dann kommst du ins Heim!“. *Sozial Extra*, 30, 8–11. Verfügbar unter <https://opacplus.bsb-muenchen.de/metaopac/search?issn=0931-279X&db=255>
- Riedel-Krekeler, A.-L. (2014). *Die Rehabilitation ehemaliger Heimkinder der DDR nach dem Strafrechtlichen Rehabilitierungsgesetz*. Berlin: Pro Universitate Verl.
- Rösler, S. (ZBFS - Bayerisches Landesjugendamt, Hrsg.). (2012). *Regionale Anlauf- und Beratungsstelle für ehemalige Heimkinder in Bayern*. Sonderdruck 2/2012. Verfügbar unter http://www.blja.bayern.de/imperia/md/content/blvf/bayerlandesjugendamt/sonderdruck_raben_2_2012.pdf
- Rösler, S. (2015). *Heimerziehung in der Bundesrepublik Deutschland in den Jahren 1949 bis 1975: Der aktuelle Stand der Aufarbeitung. Workshop Heimkinder Ost und West - Aufarbeitung und Entschädigung*. Fachtagung Soziale Arbeit - (k)ein Ort der Menschenrechte? Stand der Aufarbeitung und Formen der Vermittlung, Benediktbeuern. (nicht veröffentlichter Vortrag).
- Runder Tisch "Heimerziehung in den 50er und 60er Jahren (Hrsg.). (2010). *Wenn Ehemalige Heimkinder heute zu uns in die Beratung kommen - was müssen oder sollten wir wissen?* Berlin: Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe - AGJ. Zugriff am 15.01.2016. Verfügbar unter http://www.rundertisch-heimerziehung.de/documents/RTH_Materialband.pdf
- Rutschky, K. (1977). *Schwarze Pädagogik. Quellen zur Naturgeschichte der bürgerlichen Erziehung* (Ullstein Buch, nr. 3318). Frankfurt/Main: Ullstein.
- Schäfer-Walkmann, S., Störk-Biber, C. & Tries, H. (2011). *Die Zeit heilt keine Wunden. Heimerziehung in den 1950er und 1960er Jahren in der Diözese Rottenburg-Stuttgart*. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Scherpner, H. (1952). *Handbuch der Heimerziehung Unter Mitwirkung von Sachverständigen ... in Gemeinschaft mit Hans Scherpner hrsg. von Friedrich Trost*. Frankfurt a. M.: Diesterweg. Verfügbar unter <https://opacplus.bsb-muenchen.de/metaopac/search?id=8384542&db=100>
- Scheuber, W. (1983). *Heimerziehung und Heimerziehungserfolg eine Längsschnittuntersuchung und Kasuistik zur Darstellung der Entwicklung von Heimkindern*. Diss. Verfügbar unter <https://opacplus.bsb-muenchen.de/metaopac/search?id=255457&db=100>
- Schölzel-Klump, M. & Köhler-Saretzki, T. (2010). *Das blinde Auge des Staates. Die Heimkampagne von 1969 und die Forderungen der ehemaligen Heimkinder*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Schraper, C. (2007). Zur aktuellen Debatte um "ehemalige Heimkinder" und die Zustände in westdeutschen Fürsorgeerziehungsanstalten in den 1950er und 1960er Jahren. *Dialog Erziehungshilfe* (2), 56–59.

- Schreiber, H. *Dem Schweigen verpflichtet. Erfahrungen mit SOS-Kinderdorf* (Transblick, Bd. 11).
- Schreiber, H., Arora, S., Plangger, S., Seifert, O., Schlosser, H. & Schönwiese, V. (2010). *Im Namen der Ordnung. Heimerziehung in Tirol* (Transblick, Bd. 6). Innsbruck: StudienVerlag.
- Schruth, P. (2010). Juristische Bewertung: Das erlittene Unrecht ehemaliger Heimkinder im Lichte eines Beschlusses des Bundesverfassungsgerichts. *Soziale Arbeit*, 59 (4/5), 178–183.
- Schruth, P. (2014). Perspektiven der gesellschaftlichen Wahrnehmung von Opferinteressen ehemaliger Heimkinder : eine Verortung von Eindrücken. *Neue Praxis*, 44 (2), 176–192.
- Schruth, P. (2014). "Zivilgesellschaftliche Agenda Setting" am Beispiel der ehemaligen Heimkinder. *Zeitschrift für Kindschaftsrecht und Jugendhilfe* (7), 273–276.
- Schumacher, T. (1998). *Niemand zwingt zum Guten Kinder mit der Ruten. Grundlagen für Aggressionsverständnis und Aggressionslösung in der stationären Jugendhilfe* (Europäische Hochschulschriften. Reihe 11, Pädagogik, Bd. 758). Frankfurt am Main: Lang.
- Schwarz, W. (1999). *Heimkind Nummer 17. Ein Bericht*. Egelsbach: Fouqué.
- Seglias, L., Leuenberger, M. & Huonker, T. (2005). *Bericht zur Tagung ehemaliger Verdingkinder, Heimkinder und Pflegekinder am 28. November 2004 in Glattbrugg bei Zürich*. Zürich: Wildgans.
- Siebert, K. (2014). *Heimerziehung in den 50er und 60er Jahren*. München: GRIN Verlag GmbH.
- Sieder, R., Smioski, A., Eich, H. & Kirschenhofer, S. (2012). *Der Kindheit beraubt. Gewalt in den Erziehungsheimen der Stadt Wien (1950er bis 1980er Jahre)*. Innsbruck: StudienVerlag.
- Theerkorn, G. (1995). *Gewalt im sozialen Nahraum. Bericht über ein Forschungsprojekt zur Einführung einer "Beratungsaufgabe" als Leistung zur Wiedergutmachung im Sinne von 153a Abs. 1 Nr. 1 StPO*. Frankfurt am Main: P. Lang.
- Trobisch-Lütge, S. & Bomberg, K.-H. (Hrsg.). (2015). *Verborgene Wunden. Spätfolgen politischer Traumatisierung in der DDR und ihre transgenerationale Weitergabe* (Forum Psychosozial). Gießen, Lahn: Psychosozial-Verlag.
- Von der Pfordten, D. (2010). *Expertise zu Rechtsfragen der Heimerziehung* (Runder Tisch Heimerziehung, Hrsg.), Göttingen.
- Weiss, H. (2012). *Tatort Kinderheim. Ein Untersuchungsbericht*. Wien.
- Wensierski, P. (2006). *Schläge im Namen des Herrn. Die verdrängte Geschichte der Heimkinder in der Bundesrepublik*. München: Deutsche Verl.-Anst.
- Wieland, N. (1992). *Ein Zuhause, kein Zuhause. Lebenserfahrungen und -entwürfe heimentlassener junger Erwachsener*. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Wittmaack, M. (2014). *Die Heimerziehung der fünfziger und sechziger Jahre. Inklusion oder Exklusion der Kinder?* München: GRIN Verlag GmbH.
- Wolf, K. (1999). *Machtprozesse in der Heimerziehung. Eine qualitative Studie über ein Setting klassischer Heimerziehung*. Münster: Votum. Zugriff am 15.01.2016. Verfügbar unter <http://dokumentix.ub.uni-siegen.de/opus/volltexte/2009/382/index.html>
- Wutz, A. (2008). *Und es war doch meine Heimat. Eine Kindheit und Jugend in den Heimen von Markt am Inn und München*. Norderstedt: Books on Demand.
- Zielke, M., Meermann, R. & Hachhausen, W. (2003). *Das Ende der Geborgenheit? Die Bedeutung von traumatischen Erfahrungen in verschiedenen Lebens- und Ereignisbereichen: Epidemiologie, Prävention, Behandlungskonzepte und klinische Erfahrungen*. Lengerich: Pabst.
- Leitfaden für die Arbeit in den regionalen Anlauf- und Beratungsstellen*. (2011, 08. Dezember).